Parabeln

von

Dr. Friedrich Adolph Krummacher.

Suus est cuique poemati sonus et quaedam
intelligentibus nota vox.
CICERO.

Drittes Bändchen.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Wien und Prag, 1818.
In der C. Haas'schen Buchhandlung.

Wilhelmine Luise
der frommen
deutschen Fürstentochter.

Zu ihrem achtzehnten Geburtstage.

Selka.

Einsam in jungfräulicher Anmuth stand Selka, Cheruskias edle Fürstentochter, auf der Höhe am Fuße des alten Harzgebirges, und schauete sinnend in das felsumstarrete Thal hinab. Ringsumher jauchzte des Volkes Freude, und Selka's, der Vielgeliebten, Nahme erscholl auf den Höhen und in den Gründen. Denn das Land feyerte den Tag ihrer Geburt.

Aber sie selbst stand ernst und schweigend auf dem Hügel, an eine Eiche gelehnt, und gedachte des scheidenden Jahres und seiner Gaben. Vor allem aber gedachte Selka des heiligen Gelübdes, womit sie dem Christenbunde sich geweihet, und ihre Seele war voll Wehmuth und tiefer Betrachtung.

Schon hatte der Herbst den Wald entblättert, und welkes Laub verhüllte des öden Thals felsigte Stege; zwischen den Klüften brausete der Herbstwind.

Da begann Selka, und sprach: Wie dieses Felsenthals Pfad ist des Lebens Bahn, und die Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen . . .

Also sprach die liebliche Fürstentochter, und wehmüthig ruhete ihr Blick auf dem Thal' und den Hügeln

Siehe, da erhob sich ein sanftes Säuseln; aus zertheiltem Herbstgewölke trat die Sonne hervor, ein Lichtstrom erhellte den Wald und die Höhen, und Selka vernahm in ihrem Herzen eine Stimme, die sprach: Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit.

Da wandte Selka freudig ihr Antlitz gegen das Thal, und sie sah einen Jüngling, dessen Gestalt war einfach und edel, wie der himmlischen Bothen, wenn sie dem Wohnsitze der Sterblichen sich nahen, und sein Angesicht war gen Himmel gewendet. Neben dem Jünglinge wandelte hehr und still eine andere himmlische Gestalt, wie einer Jungfrau, von rosigem Gewölk umflossen.

Hand in Hand durchwandelten beyde das öde Thal; wo ihr Fuß den Boden berührte, ebnete sich das schroffe Gestein, und die Felsen traten auseinander; liebliche Quellen, von frischem Gras' umgrünt, hüpften von den Höhen herab, und umspielten ihre Tritte. Da erstaunte Selka, und rief: Wer sind die Himmlischen, deren Wandel diese Wildniß in ein friedliches Thal, und das Geklüft zum ebenen Pfade gestaltet?

Und die Stimme ihres Herzens antwortete, und sprach: Sie sind es, denen du dein Herz weihetest, Selka; sie werden dich durch das Leben geleiten. Ihr Nahme ist Glaube und Liebe.

Darauf verschwanden die himmlischen Wanderer, ein Nebelschleyer verhüllte das Thal und den Wald, aber der Nebel erglänzte wie die Flügel der Morgenröthe, und lauter ertönte das Rauschen der Quellen. Da hob allmählig ein lindes Wehen das rosige Gewölk empor. Selka sah, und vor ihrem Blick' erstand des Frühlings Anmuth; der Wald grünte, die zarte Harzrose hing blü-

hend über der Felskluft, und das Thal erklang wie von Nachtigallgesängen.

Ach, rief Selka voll Entzücken, hier waltet die Hoffnung, die dritte der Himmlischen, die das Leben erhellen. O hinterlasset mir, ihr Göttlichen, ein freundliches Bild und Zeichen, daß ihr hier weiltet!

Sie sprach's, da schwand die Erscheinung; der Herbsthauch wehete über die welken Blätter. Aber, siehe, mitten durch das Felsenthal, wo die Himmlischen gewandelt hatten, floß, ihre Bahn bezeichnend, hell und kühn ein jugendlicher Bergstrom.

Selka, mein Nahme sey auch der deine! sprach die Fürstentochter zu dem jugendlichen Bergstrom, und wandelte frudig hinauf zu den Hallen der Väter. Und bevor sie die hohe Burg erreichte, empfing sie ein Fürstensohn aus dem Heldenstamme der Brennen, und geleitete die Hochgeliebte zu den Umarmungen der harrenden Ältern.

Selka aber stand freudig und bewegt, eine vollendete Jungfrau. Denn sie hatte das Bild ihres Lebens gesehen.

Der holdseligen Fürstentochter auf Anhalts herrlichen Höhen, deren Fuß die freundliche Selka umspielet, weihet an ihrem Geburtsfeste diese Bilder des höhern Lebens in tiefer Verehrung der Dichter.

L u i s e n s Zukunft vollende der Urahninn heiliges Gesicht!

Vorbericht.

Nachdem die Parabeln eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß außer mehreren schnöden, in Bayern und Würtemberg begünstigten Nachdrucken, das erste Bändchen vier, und das zweyte drey Mahl aufgelegt worden, erscheinet, wie der geneigte Leser siehet, um die heilige Zahl voll zu machen, hinterher ein drittes, und hofft dieselbe gütige Aufnahme. Viele Parabeln dieses Bändchens beziehen sich auf gewisse bestimmte christliche Religionslehren, so wie sie großentheils bey uns aus dem christlichen Tugend- und Volksunterrichte hervor gegangen sind.

Mögen sie auch dazu von denen, die dieser heiligen Sache vorstehen, mit Freyheit gebraucht und angewendet werden. Denn nicht der Leib, die Form und der Buchstabe, sondern der Geist ist's, der da lebendig macht.

Bernburg, am 1sten October 1816.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
1. Der Weg	1
2. Der Mohrensclave	2
3. Die Schule	3
4. Der rohe Edelstein	4
5. Adam und der Seraph	5
6. Das Schöne	6
7. Der unbekannte Fürst	8
8. Paulus und Lukas	9
9. Das blödsinnige Kind	10
10. Der Mensch und die Sonne	11
11. Die Nacht und der Morgen	12
12. Nehemias und Elimah	14
13. Der Parse, der Jude und der Christ	16
14. Der zürnende Vater	17
15. Die Lilie	19
16. Die Magnetnadel	20
17. Die Samenkörner	21
18. Das Hirtenmädchen zu Bethlehem	23
19. Die Waisen, oder das Lehramt	24
20. Der Ackermann und sein Sohn	26
21. Die Sünde	26
22. Das goldene Kalb	31
23. Der Held	33
24. Die Blume Gulmikeck	34
25. Der Fruchtbaum und seine Wurzel	35
26. Matathias, oder das Vaterland und das Heiligthum	37
27. Hasael	40
28. Die Tollkirsche	42
29. Die Bergwanderer	43
30. Der Steuermann	45
31. Die Holzlese	46
32. Jonathan	49
33. Das Orakel	51
34. Selbstprüfung	52

Inhalt.

	Seite
35. Der Kuhhirt	54
36. Der Libanon	55
37. Davids Harfe	57
38. Attalus und Meno	57
39. Alfred, oder das krause Bäumchen	60
40. Das Ackerwerk Gottes	63
41. Hiob	64
42. Die Geduld	65
43. Hagar	66
44. Die Wanderschaft	67
45. Placidus	68
46. Die Treue	69
47. Der Traum	70
48. Adam und der Cherub	72
49. Hillel und Maimon	73
50. Der Greis und der Jüngling	75
51. Die Ähre und die Distel	76
52. Der Weitzenhalm	77
53. Die Lehre der Natur	78
54. Der Ruhetag	80
55. Das Wort im Herzen	82
56. Der Wegweiser	83
57. Die heiligen Bilder	84
58. Die Blüthe	85
59. Der Rauchaltar	86
60. Des Baches Wandel	88
61. Die Stellvertreter	88
62. Die neue Schöpfung	89
63. Der Gotteskasten	90
64. Das Samenkorn	92
65. Der Aussatz	93
66. Der Sünde Gang	94
67. Die Stimmen des Gewissens	95
68. Die Sühne	96
69. Tobias der Jüngere	98
70. Das Wiedersehen	99
71. Die Vollendung	99
72. Die Thränen	100

Der Weg.

Abraham, der Vater der Gläubigen, wohnte im Lande Haran, wohin er gezogen war mit seinem Vater Tharah, und mit seinen Herden, und allem, was ihm angehörte. Als nun Tharah, sein Vater, gestorben war in einem guten Alter, begrub ihn Abraham, und weinete um ihn, und be reitete sich, sein Erbtheil anzutreten in dem fruchtbaren Lande Haran. Da geschah das Wort des Herrn zu Abraham, und sprach: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.

Und Abraham that, wie ihm der Herr gebothen hatte, und ward gehorsam und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme.

Als er nun etliche Tagereisen von Haran gezogen war, begegneten ihm auf seinem Wege Reisende aus Haran, seine Heimath, Handelsleute, die aus dem Ägyptenlande und Arabia heimkehreten mit Camehlen und vielen köstlichen Waaren. Diese fragten Abraham und sprachen: Wohin gehet dein Weg? — Abraham antwortete und sprach: In ein fernes Land.

Da fragten jene weiter und sprachen: Wie heißet des Landes Nahme, und welches ist die Straße, so dahin führet? Abraham aber antwortete und sprach: Ich kenne des Landes Nahmen nicht, noch weiß ich die Straße, so dahin führet.

Da lachten die Kaufleute und spotteten Abraham, und sagten: Wer soll dich denn geleiten und dir den Weg zeigen in der Wüsten, daß du nicht umkommest mit allem, was du mit dir führest? Und Abraham antwortete und sprach: Der mich berufen hat auszuziehen, wird mich auch wohl geleiten.

Darauf zogen die Kaufleute spottend ihres Weges; Abraham aber ging fürbaß, und gelangte in das Land der Verheißung.

Der Mohrensclave.

Philemon, Aeltester der Gemeine zu Smyrna, trat eines Tages mit freudigem Angesichte zu dem Bischof Ignatius, und sprach: Ich habe dem Reiche des Herrn eine Seele gewonnen. Siehe, ein äthiopischer Sclave begehret ein Christ zu werden. —

Darauf fragte der Bischof: Kennet er das Evangelium? — Und Philemon antwortete, und sprach: Er entbehret des Unterrichts von Jugend auf, und sein Geist ist ungebildet. Aber er wünschet von Herzen ein Christ zu werden. Was hindert, daß wir ihn taufen?

Da antwortete Ignatius, und sprach: Es war ein reicher Mann, der hatte viele Aecker rings um seine Wohnung, und schöne Gärten, wohlbepflanzt mit allerley Bäumen und Gewächsen. Aber mitten zwischen ihnen lag ein Hügel, von wannen man die Gegend weithin überschaute. Da rief der Herr seinem Gärtner, und sprach: Mich verdrießt, daß diese Höhe mitten in den fruchtbaren Auen und Feldern so kahl sich erhebt, und weder Schatten noch Frucht erzeuget. Welch ein

schöner Anblick wird es seyn, wenn wir sie mit hochragenden schattigen Bäumen bepflanzen.

Der Gärtner antwortete: So war auch längst mein Wunsch und Gedanke. Statt des kahlen Gesteins und unnützen Gestrüppes wird die neue Pflanzung der Gegend zur Zierde gereichen. Da geboth ihm der Herr, und sprach: Gehe hin und nimm aus meiner Pflanzschule die edelsten Bäume, und bepflanze den Hügel! — Der Gärtner aber lächelte, und sprach: Auf diesem nackten und steinigten Boden? Es wäre ein Jammer um die edeln Gewächse; sie würden bald verdorren. Laß mich zuvor des Hügels Grund und Boden bearbeiten, und statt des Gesteins ihm lockere Erde geben, und dann die edleren Pflanzen.

So erzählte der Bischof. — Ich verstehe dich, antwortete Philemon, und führte den Aethiopier in die Schule.

Die Schule.

Der heilige Bischof Clemens besuchte eines Tages die Schule der Christengemeinde zu Rom. Er fand den Lehrer der Kinder auf der Erde sitzend, und die Kinder um ihn her scherzend und spielend; einige zupften ihn an den Bart und Hauptthaar, andere zerreten sein Gewand, alle aber lachten und schrien, also daß ein lautes Getös und Ungethüm die Schule erfüllte.

Als aber der Bischof herein trat, ward eine große Stille, und Clemens winkte dem Lehrer auf die Seite, und sah ihn ernst an, und mißbilligte solch Unwesen mit den Kindern, und sprach: Geziemet sich das für einen Lehrer der Gemeine des Herrn?

Popias aber, denn also hieß der Lehrer, antwortete und sprach: Ließ nicht auch der Herr die Kindlein zu sich kommen, und wehrete ihnen nicht, und herzte sie . . .

Ja, sagte darauf der heilige Clemens, aber er legte die Hände auf sie und hub sie hinauf an seine Brust und redete von dem Reiche Gottes.

Der rohe Edelstein.

Ein roher Edelstein lag im Sande zwischen vielen andern gemeinen Steinen. Ein Knabe sammelte von diesen zu seinem Spiel, und brachte sie nach Hause zugleich mit dem Edelstein; aber er kannte diesen nicht. Da sah der Vater des Knaben dem Spiele zu, und bemerkte den rohen Edelstein, und sagte zu seinem Sohne: Gib mir diesen Stein! — Solches that der Knabe und lächelte, denn er dachte: was will der Vater mit dem Steine machen.

Dieser aber nahm und schliff den Stein künstlich in regelmäßige Flächen und Ecken, und herrlich strahlte nun der geschliffene Demant.

Siehe, sagte darauf der Vater, hier ist der Stein, den du mir gabest. Da erstaunte der Knabe über des Gesteines Glanz und herrliches Funkeln, und rief aus: Mein Vater, wie vermochtest du dieses?

Der Vater sprach: Ich erkannte des rohen Steines Tugend und verborgene Kräfte, so befreyt' ich ihn von der verhüllenden Schlacke. Jetzt strahlt er mit seinem natürlichen Glanze.

Darnach als der Knabe ein Jüngling worden war, gab ihm der Vater den veredelten Stein als ein Sinnbild von des Lebens Werth, und Würde.

Adam und der Seraph.

Eines Abends ruhete Adam an einem Hügel unter einem Baume im Garten Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet, und schaute gen Himmel. Da trat ein Seraph zu ihm, und sprach: Warum blickest du so sehnsüchtig gen Himmel? Was fehlet dir, Adam? Was sollte mir fehlen, antwortete der Vater des Menschengeschlechts, hier in diesen Wohnungen des Friedens? Aber mein Auge schauet zu den Sternen, die droben glänzen. Da wünscht' ich mir die Flügel des Adlers, zu ihnen empor zu schweben, und die strahlenden Gestalten in der Nähe zu schauen. —

Diese Flügel hast du, antwortete der Seraph, und berührte Adam, und Adam sank in Schlummer, und träumte. Und es däuchte den Träumenden, als ob er aufschwebete gen Himmel.

Darnach, als er erwachte, blickte er umher, und wunderte sich, daß er unter dem Baum am Hügel ruhete. Der Seraph aber stand vor ihm und sprach: Was sinnest du, Adam? Adam antwortete und sprach: Siehe, ich war oben an des Himmels Gewölbe, und wandelte zwischen den Sternen, und schwebte um Orion, das Siebengestirn und die Glucken; strahlende Welten, groß und herrlich, wie die Sonne, rauschten vor mir vorüber — die weiße Straße, die du dort oben siehest, ist ein Lichtmeer voll glänzender Welten, und über diesem Lichtmeer ist ein anderes, und wieder ein anderes. Und auf diesen strahlenden Welten wohnen Wesen wie ich, und bethen zu dem Herrn und preisen seinen Nahmen . . . Seraph, hast du mich geführt?

Dieser Baum, antwortete der Seraph, hat dich umschattet, und auf diesem Hügel hat dein Leib geruht. Aber, siehe Adam, in dir wohnet ein Seraph, der die Reihen der Welten zu durchschweben vermag, und, je höher er steigt, desto tiefer anbethet vor Jehovah. Adam, ehre und bewache diesen Seraph, daß nicht die Begierde seinen Flug lähme und ihn an die Erde fessele.

Der Seraph sprach's und verschwand.

Das Schöne.

An einem frühen Maymorgen führte ein Vater seinen Sohn Theodor in den Garten eines reichen Mannes, den Theodor noch niemahls gesehen hatte. Der Garten aber lag fern von der Stadt, und war sehr schön geschmückt mit allerley Stauden und Gewächsen, Blumenbeeten und Obstbäumen, Laubgängen und schattigen Gehölzen. Mitten durch den Garten floß in manchen Windungen ein klarer Bach, der oben von einem Felsen stürzte, und unten einen großen Teich bildete; hier im kühligen Grunde rauschte die Mühle. An den schönsten Stellen des Gartens waren Rosensitze und grünende Lauben.

Theodor konnte sich nicht satt sehen an allen Herrlichkeiten, und ging zur Seite seines Vaters, mehrentheils schweigend, zuweilen aber sagte er: O mein Vater, wie schön und wie herrlich ist dieser Garten!

Der Vater aber erzählte ihm, wie alles dieses vor zwölf Jahren ein wüster Platz und feuchter, sumpfiger Grund gewesen, und wie der Herr des Erbes alles so schön bepflanzt und geordnet. Da erstaunte der Knabe

noch mehr, und lobte den kunstreichen Mann, der alles so schön und erfreulich umgewandelt und erschaffen hatte.

Als sie nun vielerley gesehen hatten, und ermattet waren von dem Wege, führte der Vater den Knaben durch das Gebüsch zu dem Wasserfalle des Baches, und sie lagerten sich am Abhange eines Hügels. Hier hörten sie das Rauschen des Wassers, das schäumend von den Stufen des Felsen stürzte, und rings umher saßen im Gesträuch die Nachtigallen, und sangen zu dem Rauschen des Baches. Da däuchte Theodor: er habe noch niemahls solch schönen Nachtigallengesang gehört.

Während sie also saßen und horchten, vernahmen sie Stimmen von Kindern und von einem Manne. Es waren aber die Kinder des Müllers, ein Knabe und ein Mädchen, und sie führten den Großvater, einen blinden Greis, in ihrer Mitte, und erzählten ihm allerley von den blühenden Stauden und Bäumen am Wege, und ergetzten den Greis durch liebliche Worte und Reden.

Darnach führten sie den Vater in eine Laube auf einen Sitz zwischen den singenden Nachtigallen, und küßeten ihn, und sprangen in den Garten, ihm Blumen und Früchte zu hohlen.

Der Greis aber lächelte, und als er allein war, entblößte er sein Haupt, und bethete mit freudigem Antlitz. Da ging Theodor und seinem Vater das Herz über, und sie betheten auch, und dankten zusammt dem Greise. Theodor aber weinte vor Empfindung seines Herzens.

Bald darnach erschienen die Kinder und jauchzten von ferne. Und sie brachten dem blinden Großvater

duftige Blumen und reife Früchte. — Theodor aber sagte zu seinem Vater, als sie nach Hause gingen: O wie reich und schön war dieser Morgen!

Der unbekannte Fürst.

In dem Morgenlande lebte ein Fürst, der war der Vater seines Volks, und strebte ohne Unterlaß jedem Bewohner seines Reichs wohlzuthun. Die Gesetze, die aus seinen Thoren hervorgingen, waren voll Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Außerdem sorgt' er mit unparteyischer Huld für jeden einzelnen Unterthan, und wo irgend eine Noth war, erschien des Königs Hülfe. Also war sein Thron gleich der Sonne, welche Licht, Leben und Wärme zur Erde sendete. Aber gleichwie die Sonne ihre Gestalt verbirgt vor den Augen der Menschen, also auch lebte der Fürst in der Verborgenheit seines Hofes viele Jahre lang, und Niemand sah, und erkannte sein Antlitz noch seinen Nahmen.

Um desto mehr sehnte sich das dankbare Volk, ihn selber zu schauen und ihn zu begrüßen, als den Vater des Vaterlandes; manche auch machten sich ein Bild und Gleichniß nach eigenem Bedünken von der Gestalt und dem Wesen des Fürsten.

Als nun ihre Sehnsucht am größten war, da trat er aus seinen Thoren, und erschien und wandelte unter dem Volke einher, und offenbarte seine Gestalt und Wesen.

Da war das Volk entzückt und rief: Nun ist unsere Freude vollkommen, seit wir ihn selbst erkannt

haben, und die Hand, die uns segnet, nicht mehr im Dunkel wohnet.

Und sie zerbrachen die Bilder und Gleichnisse, so sie von ihm gemacht hatten nach eigenem Bedünken, und sprachen: Er wohnet nun in unsern Herzen.

Paulus und Lukas.

Paulus, der Bothe des Herrn, wandelte mit seinem Jünger Lukas in Athen, der Hauptstadt des griechischen Landes, und Paulus war ernst und traurig. Denn es bekümmerte seine Seele, die Menge der Götzentempel und Altäre zu sehen unter dem klugen und kunstreichen Volke, und so viel Zeichen des abergläubigen Wesens.

Er schwieg aber und war betrübt, und Lukas erkannte des Apostels Gedanken, und wandelte neben ihm schweigend. So kamen sie wieder zu einem andern Altar, und das Angesicht des Apostels ward heiter und fröhlich.

Da wunderte sich Lukas, und sprach: Wessen erfreut sich dein Herz bey diesem Götzenaltar? Da sagte der Apostel zu dem Jünger: Lies die Aufschrift! Und Lukas las die Worte: Dem unbekannten Gott!

Da antwortete Paulus und sprach: Siehest du nicht, Lukas, auch unter Irrthum und Finsterniß gehet doch die Wahrheit nicht ganz verloren. Sie ruhet im Verborgenen und schläft, und harret nur des Rufs und Lichtstrahls, der sie wecke.

Darauf gingen sie auf den Marktplatz, und Paulus redete zu den Athenern, und viele wurden gläubig, andere aber sagten: Wir wollen dich weiter hören.

Das blödsinnige Kind.

Abraham saß eines Tages im Hain zu Mamre, und hatte sein Haupt auf seine Hand gelehnt, und trauerte. Da trat sein Sohn Isaak zu ihm und sprach: Mein Vater, warum trauerst du? Was fehlet dir?

Abraham antwortete und sprach: Meine Seele ist betrübt über die Völker Kanaans, daß sie den Herrn nicht erkennen, und wandeln ihre eigenen Wege in Finsterniß und thörichtem Wahn.

O, antwortete darauf der Sohn, ist es nur dieses! Wie kann solches dein Herz bekümmern; sind es doch ihre eigenen Wege. Da erhob sich der Erzvater von seinem Sitze, und sprach: Komm, und folge mir. Und er führte den Jüngling in eine Hütte, und sprach zu ihm: Siehe!

Es war aber allda ein Kind, das war blödsinnig, und die Mutter saß neben dem Kinde und weinte. Abraham aber fragte: Warum weinest du? — Da antwortete die Mutter und sprach: Ach, dieses mein Söhnlein isset und trinket, und wir pflegen sein; aber es kennet weder seines Vaters noch seiner Mutter Angesicht. So ist ihm sein Leben verloren und der Freuden Quelle verschlossen. —

So redete die Mutter und weinete; Abraham aber ging und predigte den Nahmen des Herrn, der den Himmel und die Erde gemacht hat.

Der Mensch und die Sonne.

Sem, der Sohn Noah, stand eines Tages mit aufgerichtetem Antlitz, und schauete sinnend zur Sonne empor. Da trat Noah, sein Vater, zu ihm und sprach: Was siehest du? Sem aber antwortete und sprach: Ich betrachte jenes himmlische Wesen, welches der Herr wunderbarlich mit Glanz bekleidet hat. An der Höhe des Himmels wandelt es seine Bahn, und tief unter ihm sind die Stürme und Wasserfluthen. Da dachte ich in meinem Herzen, hätte doch der Herr also den Menschen erschaffen!

Darauf sagte Noah: Mein Sohn, trachte nicht nach Dingen, die dir nicht gegeben sind; du möchtest, so sie dir gewährt würden, nur tiefer sinken, und das Bessere verlieren. — Wie wäre es möglich, mein Vater, antwortete der Jüngling; wär' es nicht Erhöhung der Sonne Ebenbild zu seyn?

Da antwortete Noah und sprach: Du würdest alsdann größer seyn, als das Gebirge Ararat — ja größer als der Erdball, den wir bewohnen. — Meinest du dadurch an Werth zu gewinnen? — Du würdest ewig dieselbe Bahn wandeln, und weder zur Rechten noch zur Linken dich wenden können nach eigenem Vorsatz. Jetzt schauest du zur Sonne hinauf, aber sie vermag nicht zu dir hinab zu schauen; vielweniger kann sie aufwärts blicken, und den erkennen und anbethen, der sie gemacht hat. — Einsam wandelt sie am Himmel ohne Liebe und Hoffnung. Einst wird auch ihr ein Tag kommen, wo sie wie eine Lampe erlöschen und man vergebens ihres Aufgangs harren wird am Himmel. Du aber bist zu ewigem

Daseyn berufen, wo du höher stehen wirst als diese Sonnen. — Willst du noch dein Wesen und Daseyn mit dem ihrigen vertauschen?

Nein, mein Vater, antwortete der Jüngling, ich schäme mich des kindischen Wunsches. —

Die Nacht und der Morgen.

Nicht lange nach Mitternacht rief Allmed, der weise Lehrer, seinen Jünger Sadi von seinem Lager, und sprach: Mache dich auf, wir wollen überfeld gehen, vor der Hitze des Tages zu dem Hause deines Vaters. — Da sprang Sadi freudig von seinem Lager, nahm sein Gewand, und folgte dem Lehrer seiner Jugend. Ach, welche Nacht! sagte der Jüngling, als sie hinaustraten ins Freye; Allmed aber antwortete: Wir wollen ihre Herrlichkeit schauen auf Tabor. Da wandelten sie rüstig das Gebirg hinan, und gelangten auf die Höhe, und lagerten daselbst.

Es war aber eine große Stille, und die Gestalt des Himmels war ganz klar, wie ein schöner Saphir, und die Sterne standen wie ein großes Heer, und funkelten, und das Meer glänzte von ferne.

Sadi aber erhob sich von seinem Sitze, und wandte seine Augen gen Himmel und auf das Meer, und verstummte. Und Allmed that seinen Mund auf, und redete dann und wann in heiligen Sprüchen: Hebet eure Augen auf und sehet wer alle diese Dinge gemacht hat.« — »Er zählet die Sterne und nennt sie alle mit Nahmen.« — Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret,« — »Du Herr bist es alleine,

du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und was darauf ist, das Meer und was darinnen ist — du machest alles lebendig, und das himmlische Heer bethet dich an.« — »Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!« —

Da der Lehrer also redete in der Stille der Nacht, zitterte Sadi, und verhüllete sein Haupt, denn es war ihm eine Furcht angekommen.

Da rief Allmed: Schaue, der Tag beginnet! und siehe, es war die Zeit der Dämmerung, und die Morgenröthe breitete ihre Flügel über die Enden der Erde. Und das Meer erschien in seinen Ufern, also auch die Bäume und das Gebirge und das Gewölk am Himmel gegen Morgen glänzte wie Purpur und Rubinen. Darauf kam die Sonne und ging auf; die Berge rauschten, und das Meer glühete wie fließend Gold, und nun ertönten die Stimmen der Vögel rings umher, und Thiere des Feldes regeten sich, und die Menschen wandelten zwischen den Kornähren, und in Gärten und Weinbergen. Die Morgensonne aber umstrahlte Sadi und seines Lehrers Antlitz.

Da schauete Sadi voll Freude das Angesicht seines Lehrers. Allmed aber that seinen Mund auf und sprach: Siehe, Sadi, so groß als seine Allmacht ist auch seine Liebe.

Da fiel Sadi seinem Lehrer um den Hals, und weinte vor Freude. Allmed aber breitete seine Arme über ihn aus, und segnete den Jüngling.

Darauf nahmen sie ihre Stäbe, und wandelten zur Heimath Sadis, und Sadi war freundlich und stille den ganzen Tag, und seine Aeltern freuten sich ihres

Sohnes, und sprachen untereinander: Wie sollen wir Allmed vergelten, was er unserm Kinde erweiset?

Sie wußten aber nicht, was sich auf dem Berge begeben hatte.

Nehemias und Elimah.
oder
der lebendige Gott.

Zur Zeit der Gefangenschaft des Volkes Israel lebte Nehemias der Sohn Hachalja am Hofe des Königs von Persien zu Susan der Hauptstadt des Landes. Und Nehemias redete eines Tages mit Elimah, des Königs Hausvogt, über die Gottesdienste und das Gesetz Israel. Elimah aber bethete die Sonne an, nach der Perser Weise.

Und Elimah sprach zu Nehemia: Unser Gottesdienst ist besser als der eure? denn wir schauen unser Gott mit unsern Augen.

Nehemias aber antwortete und sprach: Dünket euch der Leib besser als der Geist, und des Königs Zepter und Schwert höher, als seine Gnade und Gerechtigkeit?

Da verstummte Elimah.

* * *

Ein andermahl redete wiederum Elimah zu Nehemia und sprach: Unser Gott ist uns näher; wer kann den eurigen begreifen?

Darauf fragete Nehemias: Ergreift und betastet ihr denn euren Gott mit euren Händen?

Da sagte Elimah: Welcher Thor wird sich solches

vermessen, und begehren, mit seinen Armen bis zum Himmel zu reichen!

Nehemias aber antwortete und sprach: Wessen ihr euch nicht vermesset bey eurem sichtbaren, sollten wir uns dessen nicht bescheiden, bey dem unsichtbaren, höheren, der den Himmel gemacht hat, und die Erde und das Meer, und alles was darinnen ist?

Da verstummte Elimah.

* * *

Ein andermahl sprach Elimah zu Nehemia: Wer vermag zu denken, daß euer Gott, wie ihr saget, für jeden einzelnen sorge, und jegliches Lebens gedenke.

Nehemias aber antwortete und sprach: Sendet nicht euer Sonnengott, den ihr anbethet, aus hoher Ferne jedem Samenkörnlein seinen Strahl, daß es keime, jedem Halm, daß er grüne, und jeder Aehre, daß sie reife? Da schwieg Elimah. Nehemias aber fuhr fort, und sprach: Elimah, mein Bruder, erhebe dein Herz von dem Geschöpf zu dem Schöpfer, von dem Lichte zu dem Urquell des Lichtes. Dann wirst du die Sonne als ein Wunderwerk seiner Hand und ein Gebilde seiner Allmacht erkennen, und ihn anbethend in Demuth dich größer fühlen als sie. Denn du bist ein Kind des lebendigen Gottes, und kannst ihn Vater nennen. Das vermag sie nicht.

Da verstummte Elimah, und ging in sich und ward gläubig.

Nach einiger Zeit fragte Nehemias Elimah, seinen Freund: Was dünket dir nun die Sonne, die du anbetheest? Elimah antwortete und sprach: Seit ich Ihn

selbst erkenne, dünket sie mir ein Born an dem Wege, der zu Ihm führet.

Der Parse, der Jude und der Christ.

Ein Jude trat in einen Parsentempel, und sah daselbst das heilige Feuer. Er sprach zu dem Priester: Wie, ihr bethet das Feuer an? — Nicht das Feuer, antwortete der Priester, es ist uns ein Sinnbild der Sonne und ihres erwärmenden Lichtes. Darauf fragte der Jude: Verehret ihr denn die Sonne als eure Gottheit? Wisset ihr nicht, daß auch diese auch nur ein Geschöpf des Allmächtigen ist! — Das wissen wir, erwiederte der Priester; aber der sinnliche Mensch bedarf des sinnlichen Zeichens, um das Höchste zu fassen. Und ist nicht die Sonne das Bild des unsichtbaren unbegreiflichen Urlichts, das alles erhält und segnet!

Darauf antwortete der Israelit: Unterscheidet denn euer Volk das Bild von dem Urbilde? Schon nennet es die Sonne seinen Gott, und selbst von diesem wieder zu einem niederen Bilde versinkend kniet es vor der irdischen Flamme. Ihr reizet sein äußeres und verblendet sein inneres Auge, und indem ihr ihm das irdische Licht vorhaltet, entziehet ihr ihm das himmlische. — Du sollt dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß.

Wie bezeichnet ihr denn das höchste Wesen? fragte der Parse.

Der Jude antwortete: Wir nennen es Jehovah Adonai, das heißt, den Herrn! der da ist, der da war und seyn wird.

Euer Wort ist groß und herrlich, sagte der Parse, aber es ist furchtbar.

Darauf trat ein Christ herzu, und sprach: Wir nennen ihn Vater.

Da sahen der Heide und der Jude sich einander an, und sprachen: Hier ist zugleich Bild und Wahrheit; — es ist ein Wort des Herzens, sagten sie.

Darauf erhoben sie ihre Blicke gen Himmel, und sprachen mit Ehrfurcht und Liebe: Unser Vater!

Und nun reichten sie sich die Hände alle drey, und nannten sich Brüder.

Der zürnende Vater.

Eines Tages las Sadi in den heiligen Schriften, aber plötzlich schlug er das Buch zusammen und blickte ernst und finster.

Allmed sah dieses, und fragte den Jüngling: Was fehlet dir? Warum verstellet sich deine Gebehrde?

Sadi antwortete: Redet doch die Schrift von einem Zürnen Gottes, und anderswo nennet sie ihn die Liebe. Das dünket mir hart und widersprechend.

Darauf sagte der Lehrer gelassen: Soll sie nicht menschlich zu den Menschen reden? Stößt es dich doch nicht, wenn sie dem Höchsten sterbliche Glieder beylegt . . .

Das nicht, antwortete der Jüngling; es ist eine bildliche unschuldige Rede — aber Zorn . . .

Da unterbrach ihn Allmed, und sprach: Ich will dir eine Geschichte erzählen. In Alexandria lebten zween

Väter, reiche Handelsleute, die hatten zween Söhne von gleichem Alter. Diese sandten sie gen Ephesus des Handels wegen. Beyde Jünglinge aber waren wohl unterwiesen in dem Glauben ihrer Väter.

Als sie nun eine Zeitlang in Ephesus gelebt hatten, wurden sie geblendet von der Herrlichkeit und den Freuden der Stadt, und ließen sich verführen, den Glauben der Väter zu verläugnen, und pflegeten des Götzendienstes in dem Tempel der Diana.

Solches meldete ein Freund in Ephesus dem Kleon, einem der beyden Väter in Alexandria. Als Kleon den Brief gelesen, ward er betrübt in seinem Herzen, und ergrimmete im Geiste über die Knaben. Darauf ging er zu dem Andern, und verkündete ihm den Abfall von der Wahrheit und seinen Kummer.

Dieser aber lachte, und sprach: Wenn meinem Sohne sein Handel desto besser gelingt, so kann ich mich dessen leicht getrösten.

Da wandte sich Kleon von ihm hinweg, und zürnte noch mehr.

Darauf sagte Allmed zu dem Jünglinge: Welcher der beyden Väter dünket dir der weiseste und frömmste?

Sadi antwortete und sprach: Der da zürnete.

Und welcher, fragte der Lehrer, war der liebevollste Vater?

Der Jüngling antwortete abermahls: Der da zürnete.

Zürnete denn Kleon seinem Kinde? fragte Allmed; und Sadi antwortete: Nicht seinem Kinde, sondern dem Abfall und Verderben seines Sohnes.

Was dünket dir denn die Quelle solches Mißfallens am Bösen? fragte der Lehrer, und der Jüngling sprach: Die heilige Liebe zur Wahrheit.

Siehe, mein Sohn, sagte darauf der Greis, vermagst du nun das Göttliche göttlich zu denken, so wird dich das menschliche Wort ferner nicht ärgern.

Die Lilie, oder die Lehre des Herrn.

Gotthold, der Sohn frommer Aeltern, stand eines Tages vor einer Lilie, sinnend und mit gefaltenen Händen, und auf seinem Angesichte leuchtete stille Andacht und die innere Rührung seines Herzens. So traf ihn sein Vater. Wem sinnest du nach, mein Sohn? fragte ihm der Vater.

Da antwortete Gotthold: Ich gedachte des Wortes, das der Heiland über die Blume aussprach, als er über Salomo's Herrlichkeit sie erhob.

Und warum dünket dir dieses so eigen? fragte der Vater; du scheinest gerührt. — O mein Vater, antwortete der Knabe, es rühret mich, daß er, der Hohe, sich herabließ zu solchem Lob' einer vergänglichen Blume und ihrer Schönheit.

Darauf sagte der Vater: O wohl, mein Sohn, ich lobe und theile deine Empfindung. Er ließ sich herab zu dieser Blume, um die Menschen zur himmlischen Blüthe zu erheben. Er lehrte sie an dieser Blume Gott erkennen als den Vater alles Lichts und Lebens, er machte

sie zur Trösterinn der bekümmerten Seelen, und pries ihre einfache Schönheit. —

So stehet die Blume ein Bild seiner Lehre, welche Wahrheit, Güte und Schönheit zu einem ewigen Bunde vereinet.

Die Magnetnadel.

Eine Gesellschaft gelehrter Männer baueten ein Schiff, und beschlossen eine Seefahrt zu machen, um die wundersame Natur und das Wesen der Magnetnadel zu ergründen. Als das Schiff vollendet war, begaben sie sich darauf mit einer großen Menge Bücher und allerley Geräth, und stellten die Magnetnadel in ihre Mitte, und forschten. So schifften sie hin und her, und beobachteten die Nadel, und ein jeglicher von ihnen hatte seine eigene Gedanken über die verborgene Kraft, so die Nadel beweget.

Einige nannten diese unsichtbare Kraft einen Strom, andere einen Hauch, wieder andere einen Geist: etliche behaupteten, sie werde beweget von Mittag nach Mitternacht, andere aber von Mitternacht nach Mittag. Darüber erhob sich ein heftiger Streit unter den Gelehrten, und sie schifften hin und her auf dem Meere, und haderten unter einander.

Plötzlich aber geschah ein gewaltiger Stoß mit lautem Krachen. Denn das Schifflein war auf die Klippen gerathen und borst mitten von einander, und das Wasser drang herein mit Ungestüm. Da überfiel die Gelehrten allesammt ein großes Schrecken und Bestürzung; sie verließen die Nadel, sprangen aus dem Schiff und retteten

sich auf die Felsen. Das Schifflein aber versank in den Wellen.

Als sie nun triefend von salzigem Wasser auf den nackten Felsen saßen, riefen sie einander zu, daß der Magnetnadel doch nicht zu trauen sey.

Die Samenkörner.

Ein Vater hatte drey Söhne, und wohnte mit ihnen auf einer großen Insel, und versorgte sie sammt ihren Kindern, so daß sie niemahls Noth und Mangel litten. Als sich aber das Ende des Vaters nahete, rief er die Söhne zu sich, und sprach zu ihnen: Ich muß euch jetzt verlassen, und die Stunde meines Scheidens ist herbeygekommen, so müsset ihr nun selbst für euch sorgen, wie ich bisher gethan habe. So könnet ihr auch nicht ferner bey einander bleiben, sondern ihr sollet ausziehen gegen Morgen, gegen Abend und gegen Mitternacht. Nehmet aber diese Körnlein, so ich euch gebe, und bewahret sie sorgsam. Und wenn ich nicht mehr bey euch seyn werde, so nehmet jeglicher ein Stück Feldes, und wühlet das Land um, daß es locker werde, den Sonnenschein und Regen zu empfahen. Wenn ihr solches gethan, streuet die Samenkörnlein hinein, und bedecket sie mit Erde, so werdet ihr reichliche Frucht empfangen zur Nahrung und Freude eures Lebens. Bewahret auch den Acker wohl, daß nicht das Wild eindringe, und alles verderbe.

Nachdem der Vater solches geredet, verschied er, und sie begruben ihn.

Darauf vertheilten sich die Söhne, und zogen aus, wie ihnen der Vater geheißen hatte, und nahmen die Körnlein mit sich. Als sie nun angekommen waren, ein jeglicher an seinem Orte, nahm der Älteste die Körner, die ihm der Vater gegeben hatte, und sprach in seinem Herzen: Wozu soll ich mir und der Erde solch ein Leid anthun, daß ich mit Mühe ihren Schooß aufreiße. Die Sonne wird dennoch sie erwärmen und der Regen sie benetzen, so daß sie die Frucht bringe. — Darauf streuete er den Samen auf den harten Boden. Aber er ging nicht auf, und brachte keine Frucht. Da höhnete der Älteste, und vergaß das Geschenk seines Vaters.

Der zweyte Sohn, der nach Abend zog, als er ankam, wo er wohnen sollte, sahe die Gegend an, daß sie sehr lustig war, und gedachte in seinem Herzen: Wie sollte ich mir solch ein Übel thun, den Schooß der Erde aufzuwühlen, so lange das Land mir reichlich seine Freuden biethet. Und er warf die Körner abseits, und ließ sie liegen. Darauf, als er die Früchte des Landes verzehret hatte, säete er den Samen seines Vaters. Aber er ging nicht auf; denn das Gewürm hatte die Keime zernaget, so säete er die Hülsen. Da spottete er der Gabe seines Vaters, und vergaß sie.

Der Jüngste aber that, wie sein Vater gebothen hatte, prüfete den besten Acker, bedüngte und grub ihn um mit aller Sorgfalt, zog ein Gehäge umher, und streute den Samen in die Erde. Da keimte der Same, und wuchs und brachte Frucht sechzigfaltig. Also that er auch die folgenden Jahre, und sein Acker ward immer größer, desgleichen auch die Ernte, so daß er und seine Kinder und Kindeskinder Überfluß hatten.

Nach etlichen Jahren, als die ältesten Brüder in Noth und Mangel gerathen waren, und von des jüngern Bruders Reichthum vernahmeu, zogen sie hin, und sahen die Felder ringsum bedeckt mit köstlichen Ähren und Garben, und hörten das Jauchzen der Schnitter auf den Feldern; denn es war die Zeit der Ernte.

Da erstaunten die Brüder, und sprachen untereinander: Wir haben Unrecht gethan, die Gabe des Vaters zu verachten.

Das Hirtenmädchen zu Bethlehem, oder die himmlische Wahrheit.

Zu Bethlehem, auf dem Gebirge, wohnte ein Mann, Nahmens Summa, der besaß ein großes Erbe und zahlreiche Herden, aber er hatte nur eine einzige Tochter, die hieß Sulamith. Diese war sehr schön von Angesicht, doch viel schöner noch war ihre Seele, und reich an jeglicher Tugend und Anmuth. Und alle Hirten des Gebirges wünschten sie heimzuführen, und warben um das Mägdlein. Aber die mehresten gedachten nur des reichen Erbes, das ihr zufallen sollte, und sie stritten um Sulamith, und es entstand ein großer Hader unter den Hirten.

Unter ihnen war auch Gideon, der Sohn Ephraim, eines Freundes Samma, der aber früh verstorben war. Aber Samma ehrte den Jüngling vor allen andern, weil er seine Mutter treulich ernährte. Und Gideon stritt nicht

mit den Hirten, sondern wandelte still und ruhig, und weidete seine Lämmer.

Da sprach eines Tages der Hirten Einer zu Gideon: Warum wirbst und streitest du nicht mit uns um Sulamith, die schönste unter den Töchtern Juda?

Da antwortete Gideon und sprach: Warum sollte ich um sie hadern; ist doch Sulamith meine Braut, und der Vater hat sie mir verlobet.

Da haßten und neideten die Hirten den Jüngling. Gideon aber wandelte still und fröhlich, und nahm Sulamith zu seinem Weibe, und zeugete Söhne und Töchter.

Die Waisen,
oder
das Lehramt.

Als der fromme Winfried, vom Geiste getrieben, ausziehen wollte aus seinem Vaterlande und seiner Verwandtschaft, das Evangelium unter den abgöttischen Teutschen zu verkünden, wehreten ihm seine Freunde und Verwandte, und sprachen: Bleibe in deiner Heimath; da magst du auch des Guten genug schaffen, wofern du nur dieses begehrest.

Winfried aber antwortete und sprach: Höret zuvor eine Geschichte, darnach urtheilet. Als vor etlichen Jahren des Krieges Wuth unseres Landes Gränzen verheert hatte, zog ein reicher Mann durch die verwüstete Gegend. Da traf er auf dem Gebirge ein Häuflein Kinder nackend und bloß, und sie nagten an den Wurzeln, die sie aus der Erde wühlten. Da jammerte ihn

der Kinder, und er fragte sie: Wo ist euer Haus und euer Vater und die Mutter? Die Kinder sagten: Unser Haus ist verbrannt, und wir haben keinen Vater noch Mutter mehr. Der Krieg hat sie getödtet.

Darauf nahm der reiche Mann die Kinder in seinen Wagen, und führte sie in sein großes Haus, und gab ihnen alles, was sie bedurften, auch lehrte er sie arbeiten, und ließ sie unterrichten in allerley Kunst und Weisheit.

Nach einiger Zeit kamen die Kinder zu ihm, und sagten: Du bist so groß und reich, aber noch größer als dein Reichthum ist deine Güte, womit du dich unser erbarmest — ach, sage uns, mit welchem Nahmen sollen wir dich nennen?

Da neigete sich der barmherzige Mann zu den Kindern, und sagte: Nennet mich Vater; denn ich will euer Vater und ihr sollet meine Kinder seyn. —

Als der fromme Winfried diese Geschichte erzählt hatte, lobeten alle die Güte des reichen Mannes. Da erhob er sich und sagte: Dort, wohin mein Herz verlanget, ist ein ganzes verwaisetes Völkchen. Gold und Silber habe ich nicht; aber ich will ihnen Besseres geben. Ich will sie zum Vater führen.

Darauf zog er hinaus gen Deutschland, und that die Götzen hinweg, und lehrete sie das Evangelium vom Glauben und von der Liebe. Und sie nannten ihn Bonifacius, das heißet der Wohlthäter, und sprachen: Er hat ein gutes Werk an uns gethan.

Der Ackermann und sein Sohn, oder die Forderung.

Ein Ackermann besaß ein großes Gehöfd, viele Äcker, Gärten und Wiesen, große Herden, Rinder und Schafe, sammt vielen Knechten und Mägden, und die Ordnung und der Reichthum seines Hauses waren berühmt im ganzen Lande, aber noch berühmter waren der Nahme und die Weisheit des Hausherrn, der alles klüglich und sorgsam zu leiten wußte, also daß es an keinem fehlte.

Da begab es sich, daß der Herr des Gehöfdes verreisen mußte auf mehrere Monden. Und er rief seinem Sohne und sprach: Siehe, mein Sohn, ich ziehe in die Fremde: so hüthe du des Hauses und Hofes, die ich deiner Obhuth vertraue, bis ich wiederkomme.

Da entsetzte sich der Jüngling vor solchem Werke; aber der Vater grüßt' ihn, und zog von dannen.

Nun übernahm Joses, so hieß der Jüngling, die Pflege des geräumigen Erbes, anfangs mit Furcht und Zittern; doch ermannete er sich, und sprach: Mein Vater hat es mir vertraut, so muß ich's vollbringen.

So wirkte Joses rüstig, und der Fehler, die er anfangs beging, wurden immer weniger.

Nach vielen Monden kehrte der Vater zurück, und als er sein Gehöfd und die Äcker und Herden erforschte, fand er beyde, das Einzelne und das Ganze, in guter Ordnung. Auch war der Ruhm des Sohnes erschollen im ganzen Lande, und die Menschen sprachen: Gleich wie der Vater, also der Sohn!

Als nun der Vater den Sohn lobte, von wegen seines Haushaltens, da sagte der Jüngling: Aber, mein Vater, wenn es nun nicht gelungen wäre... Da lächelte der Vater, und sprach: Ich kannte deine Kräfte, du aber kanntest sie nicht; so wollt' ich dich zum Vertrauen erheben, drum begehrt' ich von dir das Größte. Jetzt bist du aus einem Jünglinge zum Manne geworden — —

Diese Geschichte erzählte ein Lehrer seinen Jüngern, als sie erschraken über das Wort: Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel. Die hohe Forderung ist hohe Ehre, sagte der Lehrer.

Die Sünde.

Erich, der Sohn frommer und liebevoller Ältern, feyerte an einem schönen Herbsttage seinen zwölften Geburtstag. Seine Ältern hatten ihn reichlich beschenkt mit schönen Gaben, und ihm erlaubt, eine Gesellschaft seiner Freunde zu sich einzuladen.

Sie spielten zusammen in dem geräumigen Garten, in welchem auch Erich sein besonderes Gärtchen hatte, mit Blumen und Obstbäumen. An der Mauer des Gartens aber standen etliche junge Pfirsichbäume, welche die ersten Früchte trugen. Diese begannen zu reifen, und durch den zarten Flaum, der sie bedeckte, schimmerten die röthlichen Wangen. Der liebliche Anblick reitzte die Lust der Knaben.

Aber Erich sagte: Diese Pfirsiche zu berühren hat mir der Vater verbothen; es sind die ersten Früchte der Bäumchen; auch hab' ich selber mein Gärtchen mit aller-

ley Früchten. Kommt alle von hinnen! Sie möchten uns reitzen.

Da sprachen die Knaben: Heute bist du der Herr des Gartens, es ist dein Geburtstag. Bist du nicht auch ein Jahr älter geworden? Du wirst doch nicht immer ein Kind seyn, so man leitet und gängelt. Komm nur einmahl in unsern Garten: Da wehret uns Niemand... So redeten die Knaben.

Erich aber sagte: Ach nein, kommet mit mir, der Vater hat es verbothen. — Da antworteten die Knaben: Dein Vater siehet es nicht; wie will er's erfahren? Und frägt er, so sagst du, du wissest es nicht.

Pfui, antwortete Erich — da mußt' ich ja lügen, und die Schamröthe meiner Wangen würde mich bald verrathen.

Da sagte der Älteste: Erich hat recht. Hört, ich weiß ein anderes Mittel. Sieh, Erich, wir wollen sie pflücken: dann kannst du darauf schwören, du hättest es nicht gethan. Dem stimmten Erich und die Andern bey, und brachen die Früchte, und verzerten sie unter einander.

* * *

Als nun die Dämmerung kam, gingen die Knaben nach ihrer Heimath. Erich aber blieb noch im Garten, denn er scheute das Angesicht seines Vaters, und wenn er die Thüre des Hauses hörte, erschrak er, und es grauete ihn in der Dämmerung.

Da kam der Vater selbst, und als Erich seinen Fußtritt vernahm, lief er eilends in das andere Ende des Gartens, wo sein eigenes Gärtchen war. Der Vater aber ging, und sah, wie sie die Bäumchen beraubt hatten, und

rief: Erich! Erich wo bist du? — Als der Knabe seinen Nahmen hörte, da erschrak er noch mehr, und zitterte.

Aber der Vater kam zu ihm und sprach: Ist das dein Geburtsfest und mein Dank, daß du meine Bäumchen beraubest?

Erich antwortete darauf und sprach: Ich habe die Bäume nicht angerührt, mein Vater. Vielleicht hat es einer der Knaben gethan.

Da führte ihn der Vater in das Haus, und stellete Erich vor sich in der Helle des Lichtes, und sagte zu ihm: Willst du deinen Vater noch täuschen?

Da erblaßte der Knabe und zitterte, und gestand es dem Vater mit Thränen und Bitten.

Der Vater aber sagte: Von nun an bleibt dir der Garten verschlossen . . .

Darauf wandte sich der Vater. Erich aber konnte die ganze Nacht nicht schlafen; ihn grauete im Dunkeln, und wenn er schlummerte, erschreckten ihn böse Träume. Es war die schlimmste Nacht seines Lebens. —

* * *

Des andern Tages erschien Erich blaß und verzagt, und die Mutter jammerte des Knaben. Darum sprach sie zu dem Vater: Siehe, Erich trauert und ist sehr bekümmert, und der verschlossene Garten ist ihm ein Bild des verschlossenen Vaterherzens. . .

Der Vater antwortete: Das soll er, darum hab' ich den Garten verschlossen.

Ach, sagte die Mutter, er beginnet so traurig das neue Jahr seines Lebens. . .

Damit es ihm ein freudiges werde, antwortete der Vater.

* * *

Nach einigen Tagen sagte die Mutter abermahls zu dem Vater: Ach, ich fürchte, Erich zweifelt an deiner Liebe.

Nicht doch, erwiederte der Vater, dem wird sein schuldiges Herz widersprechen. Bisher genoß er unserer Liebe, jetzt lern' er sie erkennen und verehren, damit er sie von neuem gewinne.

Aber, sagte die Mutter, erscheinet sie ihm nicht in gar zu ernster Gestalt? . . .

Der Vater antwortete: Von der Weisheit gekrönt erscheine sie ihm als Gerechtigkeit. So lerne er kindlich sie ehren und fürchten, dann wird sie ihm zu seiner Zeit in mütterlicher Gestalt erscheinen, und er ohne Furcht sie wiederum Liebe nennen. Das wird er, dafür bürgt mir sein Trauren.

* * *

Als wiederum einige Zeit verflossen war, kam Erich des Morgens aus seinem Schlafgemach ruhig und mit heiterm Angesichte. Und er hatte alle Geschenke und Gaben seiner Ältern zusammengelegt in ein Körbchen; das trug er, und setzte es vor seinen Vater und seine Mutter.

Da fragte der Vater: Was willst du, Erich? und der Knabe sprach: Ich bin nicht werth gewesen der Güte und Liebe meiner Ältern, so bringe ich die Gaben, die ich nicht verdiene. Aber mein Herz zeiget mir, daß ich

von nun an ein neues Leben beginne. O, vergebet mir, und nehmet mich und alles, was ich von eurer Liebe empfing, zum Opfer.

Da schloß der Vater sein Kind in seine Arme, und küssete es, und weinete über ihm. Also that auch die Mutter.

Das goldene Kalb,

oder

die Lüste der Welt.

Als Moseh auf dem Berge Sinai war, und das Gesetz des Herrn empfing, wurde das Volk einig in seiner Thorheit, und beschloß, sich einen Götzen zu schaffen, und vor ihm anzubethen. Aber sie waren uneins unter einander, welches Gebilde sie wählen sollten, und zankten darüber.

Da traten drey Männer hervor aus dem Volke, Korah, Dathan und Abiram, und sie riefen: Lasset uns vernehmen des Volkes Stimme; vielleicht möchten wir sie alle vereinen, daß aus dem Verschiedenen ein Ganzes werde. So trete ein jeder zu dem, welchem er beystimmt.

Und siehe, Korah trat auf, und sprach: Göttlich dünket mir die freye Kraft und Gewalt! — Da traten zu Korah alle, die Moseh die Herrschaft nicht gönneten, sondern selbst nach Ehre und Gewalt trachteten. Und sie riefen: Die Gewalt sey unser Gott!

Darauf trat Dathan hervor, und sprach: Göttlich dünket mir die freye Lust. Was ist dieses Leben in

der Wüste? Eitel Gesetz und Enthaltung. — Da sammelten sich zu Dathan alle, welche nach Fleischtöpfen und der Unzucht Ägyptens gelüstete. Und sie riefen: Die Lust sey unser Gott!

Da trat Abiram auf vor dem Volke, und sprach: Göttlich dünket mir des Reichthums goldener Glanz und Überfluß, durch den man die Gewalt und Lust gewinnt. Da traten zu Abiram alle Habsüchtige und Knechte des Geizes. Und sie riefen: Gold und Silber sey unser Gott!

Da jauchzte das Volk, und sie riefen Aharon herbey, zwangen ihn, und sprachen: Bilde unsern Gott. Und Korah geboth Aharon, und sprach: Bilde mir die Gewalt und Herrschaft nach der Weise Ägyptens. Und Aharon nahm einen Griffel, und entwarf das Haupt eines Stiers mit gewaltigen Hörnern. Da rief Korah und seine Rotte: So ist es gut!

Darauf sprach Dathan: Wozu das schwebende Haupt? Bilde zu dem Haupte den Bauch, das Zeichen der Lust! — Und Aharon zeichnete zu dem Haupte den fleischigen Hals und einen feisten Wanst... Also erschien die Gestalt eines Stieres. Da jauchzte das Volk, und er schrie: Sehet unsern Gott!

Abiram aber sprach zu dem Volke: Nun reisset ab die goldenen Ohrringe eurer Weiber, Söhne und Töchter, und bringet sie her, auf daß wir aus Gold es fertigen. So ward das goldene Kalb, und alles Volk räucherte und tanzte um den Götzen.

Da trat Moseh von dem Berge mit den Tafeln des Gesetzes, und als er das Gebild sah, ergrimmte er in seinem Geiste und sprach: Die Lüste eures Fleisches habet ihr zu euren Götzen gemacht. So soll denn euer Gott den

Weg alles Fleisches wandeln! Und er verbrannte das goldene Kalb, und streuete den Staub in das Wasser, und gab es ihnen zu trinken. —

Der Held.

Ein gewaltiger Krieg erhob sich, und das Heer des Königs zog an die ferne Gränze, die Vesten des Feindes zu belagern. Der Sohn des Königs und der Erbe seines Throns begleitete das Kriegsheer, dessen Muth zu beleben durch seine Gegenwart. Aber die Räthe, die um ihn waren, meineten es übel mit ihm, und gedachten, ihn zu reitzen durch allerley Lüste, daß sie statt seiner herrschen möchten.

Darum sprachen sie zu ihm: Es geziemet dem Königssohne nicht, daß er sich der Gefahr bloß stelle, und unter dem Heer wohne, wie ein Kriegesknecht. Dazu hat er seine Hauptleute und Obersten. Genug, daß er in der Nähe sey, wenn die Zeit ihn erfordert. So wird er höher geachtet.

Also führten sie ihn in eine große Stadt, und bereiteten allerley Feste, und verführten sein Herz, daß er in stetem Taumel lebte.

Aber siehe, da kam Bothschaft von allem diesem zu den Ohren eines alten treuen Dieners des königlichen Hauses, und er machte sich auf, und begab sich zu dem Sohne des Königs. Und als er ihn fand, redete er frey und getrost zu ihm, und sprach: Höre mich! Sie meinen es übel mit dir, und wollen den Sohn meines Herrn schwächen und verderben, um selber zu herrschen

nach ihrem Gelüst. Wohlan, ehre dich selbst, und fleuch die Lüste der Jugend, welche wider den Geist streiten; ermanne dich selbst!

Da drang die Stimme der Wahrheit in das Herz des fürstlichen Jünglings: und er erhob sich, legte den Harnisch an, umgürtete sein Schwert, und begab sich in das Feldlager, und sprach zu dem Heerführer: Ich will fortan mit euch streiten, und der Erste seyn im Kampf und Entsagung!

Da ward der alte Feldherr tief bewegt in seinem Innern, und ergriff die Hand des Jünglings, und sprach: O mein Herr und Fürst, wer sich selbst überwindet, ist größer, als wer Städte und Festen gewinnt. —

Die Blume Gulmikeck.

Hylos, ein blühender Jüngling, hatte das ländliche Haus seiner frommen Ältern verlassen, um in der glänzenden Hauptstadt Persiens seinen Geist zu bilden. Da ward eine Buhlerinn des schönen Jünglings gewahr, und suchte ihn zu fahen in ihren Netzen, und sein Herz zu bethören durch schmeichelnde Worte, und durch den lieblichen Gesang ihres Mundes.

Aber Hylos widerstand lange Zeit ihren Lockungen, denn das Bild und die Lehren seiner Mutter lebten noch in seinem Herzen. Doch ließ die Versucherinn nicht nach, und es gelang ihr immer mehr, seine Seele zu bethören, und die Lust wuchs in dem Herzen des Jünglings, und er war voll Unruhe und Verlangen.

Da führte sein Geist ihn hinaus in das Feld von Susa, und er ging sinnend hin und her. Denn die Schmeicheleyen der Buhlerinn hatte ihm, wie ein Pfeil, die Leber gespalten.

Siehe, da erblickte er zu seinen Füßen die unvergleichliche Blume Gulmikeck, die schönste Persiens, in voller Blüthe, gold= und purpurfarben, und ein Meer von Wohlgerüchen schwebte ringsumher.

Hylos stand von Ferne voll Bewunderung, und sprach in seinem Herzen: Gleich dieser Blume ist Solimah, die reitzendste Tochter des Landes. Ach, dürft' ich mich ihr ergeben mit ganzer Seele! . . . Was kann mich denn hindern? Sie sey von nun an mein, wie diese Blume!

Darauf nahete der Jüngling, und neigte sich zu der schönen Blume hin, ihren Duft zu trinken. Aber plötzlich erschrak er, und sprang zurück. Eine schwarze giftgeschwollene Natter erhob sich zwischen den Blättern, und zielte mit offenem Rachen und zischender Zunge nach dem Jünglinge.

Von nun an wandelte Hylos rüstig und wacker, und floh die Buhlerinn Solimah.

Der Fruchtbaum und seine Wurzel.

Polydarus, ein heidnischer Jüngling, hatte den Irrweg des Götzendienstes verlassen, und mit gläubigem Herzen die erfreuliche Lehre des Evangeliums angenommen. Als er nun seinen vorigen Wandel nach den Lüsten des Heidenthums verdammte, begab er sich in die Einsamkeit,

und verschloß sein Herz jeglichem Genuße der Natur und des Lebens. Denn er sprach: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, so will ich die Kraft der Sinne in mir ertödten, und mein Fleisch kreuzigen.

Da trat Justus, sein Lehrer, der ihn bekehret hatte, zu dem Jüngling, und führte ihn zu einem Baum, welcher gepflanzt am Bache Blüthen und Früchte trug, und sprach zu ihm: Siehe, Polydarus, diesen Baum an! Ihn hat uns der Herr zum Vorbilde gemacht, daß wir reich seyn sollen an guten Früchten.

Da schauete der Jüngling den Baum, und sagte: Wohl dem Baume! Ohne des Fleisches Kampf vollendet er seine Bestimmung im Stillen, und bringt zu seiner Zeit Blüthen und Früchte.

Darauf lächelte der Greis, und sprach: Wäre er nicht vollkommner ohne die niedere Wurzel? Diese kreucht im dunkeln Boden, und trinket des Baches schlammige Nahrung.

Aber, antwortete der Jüngling, sie trägt des Baumes Stamm, und reichet ihm den Saft zu Blüthen und Früchte.

Da erhob der Greis seine Stimme. und sprach: So thue du desgleichen. Verachte nicht die Sinnlichkeit, die niedere Wurzel des Lebens, aber laß sie die niedere seyn. Gestalte, was sie dir zuführet, zu Blüthen und Früchten des Geistes Wie des Baumes Äste und Zweige wird dann dein Sinnen und Trachten zum Himmel sich wenden, und das Licht der Wahrheit wird dich im Stillen vollenden.

Also redete Justus, der Greis und Polydarus ver-

ließ die Einödе, und wandelte in der Natur und unter den Menschen, und belehrte Viele durch sein Wort und Vorbild.

Matathias, oder die Freyheit und das Heiligthum.

Zur Zeit Antiochus, des Syrerkönigs, waren in Israel böse Leute unter dem Volke, die sprachen: Lasset uns einen Bund machen mit den Heiden, und ihre Gottesdienste annehmen. Dem stimmten viele bey, und verließen den heiligen Bund, und hielten sich zu den Heiden, und wurden ganz verstockt, allerley Schanden zu treiben.

Solches gefiel dem Könige über die Maßen: und als er heimkehrte von Ägypten, welches er eingenommen, und groß Gut von da geraubt hatte, kam er gen Jerusalem, ging trotziglich in das Heiligthum, und ließ den güldenen Altar und Leuchter und allen güldenen Schmuck wegnehmen, und ließ viele Leute tödten, und lästerliche Gebothe ausrufen. Da war in Israel großes Herzeleid, und die Frommen des Landes waren sehr bekümmert und klagten.

Solche Nachricht kam auch zu den Ohren des Priesters Matathias, des Sohnes Johannes, der Jerusalem verlassen hatte, um der Sünden des Volkes willen, und war gen Modin gezogen. Und seine Söhne kamen und brachten Bothschaft von allem, was geschehen war in der heiligen Stadt, und sie sprachen zu dem Vater: Wie kann Israels Gott solches dulden?

Matathias aber antwortete und sprach: Haben sie den Herrn verlassen und dem heiligen Bunde entsagt; wie sollte der Herr den Abtrünnigen helfen? Mag die Gerechtigkeit sie strafen, auf daß sie würdig werden, Barmherzigkeit zu empfahen.

* * *

Nach etlicher Zeit sandte der König einen Hauptmann mit großem Kriegesvolk, und er überfiel die Stadt verrätherlich, plünderte sie, riß die Mauern nieder, und führte Weiber und Kinder und Vieh hinweg, und befestigte die Burg David, und besetzte sie mit einem gottlosen Haufen, der allen Muthwillen darauf übete. Da ward das Heiligthum wüste, und die Feyertage wurden eitel Trauertage. Denn die Knechtschaft nahm überhand mit jedem Tage.

Solches verkündeten die Söhne Matathias ihrem Vater auf Modin, und sie harreten, was er sagen würde.

Matathias aber antwortete und sprach: Mögen sie erkennen, was sie verloren haben, damit sie es suchen lernen.

* * *

Darnach geboth der König Antiochus, daß alle Völker zugleich einerley Gottesdienst halten, und den Götzen opfern sollten, und befahl die Leute zu gewöhnen an allerley Gräuel. Und viele von Israel willigten ein, und opferten den Götzen und entheiligten den Sabbath. Da traten die Söhne Matathias wieder zu ihrem Vater, und sagten es ihm an.

Matathias aber antwortete, und sprach: Es geschiehet des Herrn Wille, auf daß sich die Finsterniß scheide von dem Licht. Der Herr kennet die Seinen.

* * *

Nach einigen Tagen kamen die Söhne Matathias wieder zu dem Vater, und brachten ihm Kundschaft, wie der grausame Tyrann etliche Frommen getödtet, weil sie das Gesetz nicht verlassen wollten, und wie er befohlen, alle todt zu schlagen, die den Götzen zu opfern sich weigerten. Und sie harreten der Antwort des Vaters.

Matathias aber antwortete und sprach: Daran geschieht des Herrn Wille. Erst fließet das Blut, bevor die Flamme auf dem Altare sich erhebet. Seyd unerschrocken, und haltet ob dem Gesetz, so wird euch Gott wiederum herrlich machen.

* * *

Nach diesen Tagen erschienen Hauptleute des Königs zu Modin, und traten zu Matathias, und sprachen: Du bist der Vornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt, und hast viele Söhne und eine große Freundschaft. Darum tritt ernstlich dahin, und thue, was der König gebothen hat; so wirst du und deine Söhne einen gütigen König haben, und begabet werden mit Gold und Silber und vielen Gaben.

Da that Matathias seinen Mund auf, und sprach: Wenn schon alle abfielen von der Väter Gesetz, und willigten in des Königs Geboth, so wollen doch ich und meine Brüder und Söhne nicht abfallen.

Da er nun also ausgeredet hatte, ging ein Jude hin, und opferte den Götzen vor aller Augen. Da entbrannte Matathias das Herz, und er lief hinzu, und tödtete den Juden und den Hauptmann des Königs, und warf den Altar um. Darauf zog er durch die Stadt, und rief laut: Wer den Bund halten will, der

ziehe mit mir! Und viele Fromme zogen mit ihm in das Gebirge, und verließen alles, was sie hatten.

Als sie nun draußen waren in der Wüste, sprach Matathias: Nun ist es Zeit, daß der Gedanke zur That, und das Wort zum Schwert werde!

* * *

Danach rüstete sich das Häuflein der Frommen, und die Söhne Matathias traten an ihre Spitze. Sie wendeten sich aber zu dem Vater, und sprachen: Sollen wir nicht zuvor das Heiligthum reinigen von dem Gräuel der Götzen, und den Altar herstellen nach Ordnung des Gesetzes, und darnach ausziehen gegen die Fremden?

Da antwortete Matathias, und sprach: Nicht also! Schlaget zuvor die Feinde mit der Schärfe des Schwertes, und erlöset das Vaterland von der Schmach und Knechtschaft, damit auf gerinigtem Boden sich das Heiligthum erhebe.

Und sie thaten also, und schlugen die Syrer mit großer Kraft, und befreyten Jerusalem und das ganze Land Juda.

Darnach reinigten sie das Heiligthum, und das ganze Land von allem Ausländischen, und die Herrlichkeit des Herrn erschien in seinem heiligen Tempel.

H a s a e l.

Hasael, der Sohn eines morgenländischen Fürsten, war in dem Thale der Weisen erzogen, und zum Jünglinge aufgewachsen. Da sandte ihn sein Vater nach Persien, daß er daselbst seine Bildung vollenden, und die Sitten

und Weise der Menschen erforschen möchte. Dem Jünglinge ward alle Freyheit verstattet, aber heimlich beachtete Serujah, sein alter Lehrer, des Jünglings Wege und Wandel.

Als nun Hasael angekommen war in Persien, reitzten ihn die Freuden der Stadt und das Gewühl des üppigen Lebens, daß er seiner Bestimmung vergaß, und gedankenlos sein Herz den Lüsten hingab. Also gedachte er nicht mehr seines fürstlichen Berufes.

Als er nun eines Tages in den Lustgärten von Ispahan wandelte, ging Serujah bey ihm vorüber, in der Gestalt eines Pilgers, einen Stab in seiner Rechten.

Hasael aber erkannte Serujah, und sprach zu ihm: Von wannen kommst du, und wohin gehet dein Weg? Serujah antwortete, und sprach: Das weiß ich nicht. Da erstaunte der Jüngling, und sagte: Wie, du hast die Heimath verlassen, und bist hinaus gewandelt, und weißt nicht, wohin! — Serujah antwortete: Ich hab' es vergessen; so wandl' ich hin und her, und welcher von zween Wegen mir der breiteste und lieblichste dünket, den erwähl' ich. — Und wohin wird solch irres Wandern dich führen? fragte erstaunt der Jüngling. Serujah antwortete: Das weiß ich nicht? wie sollt' es mich kümmern?

Da wandte sich Hasael zu den Andern, die um ihn waren, und sprach: Dieser Mann war der Lehrer meiner Jugend, und voll Weisheit, aber sehet, er ist zum Narren geworden, und entbehret des Verstandes. Ach, wie ist er verwandelt, und ein Anderer geworden!

Da trat Serujah zu dem Jünglinge, und warf seinen Reisebündel zur Erde, und sprach: Du sagest es, Hasael — mein Wesen hat sich verwandelt gleichwie das

deinige. Ehemahls war ich dein Führer, und du folgtest mir auf dem Wege, den ich dir zeigte. Nun aber, seit ich aufgehört dein Führer zu seyn, hab' ich mich aufgemacht, dir zu folgen. Siehe, mein Wandel, wobey ich des Weges und Zieles vergesse, ist der deine, und so wie mir, so ist auch dir der Geist entwichen. Wer ist der größere Thor, du oder ich, und wer wandelt den schlimmeren Irrweg? . . .

Also redete Serujah. Da erkannte Hasael seine Sünde, und kehrete zurück auf den Weg der Weisheit, den ihm Serujah gelehrt hatte.

Die Tollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beyden Kindern, einem Knaben und Mägdlein, auf den Hügeln, und die Kinder ergetzten sich, Erdbeeren zu suchen, die reichlich am Wege und in den Gründen wuchsen.

Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrey der Kinder, und es wunderte ihn, was sie gefunden haben möchten. Er trat hinzu, und sah, wie jedes Kind eine schöne Frucht, gleich einer Kirsche, in den Händen trug, und sie beschauete, um sie zu essen.

Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, warf sie auf die Erde, und zertrat sie vor ihren Augen. Darauf riß er die Pflanze aus der Erde, und zertrat sie sammt den Kirschen, die daran saßen.

Da murreten die beyden Kinder, und sahen den Vater an mit Unmuth. Der Vater aber schwieg, und ging weiter. Endlich fragten die Kinder, und sprachen: Wie

vermochtest du, lieber Vater, also die schöne Frucht und uns die Freude zu verderben? Warum thatest du das?

Kinder, antwortete der Vater, hättet ihr diese Frucht gegessen, so wär' es euer beyder Tod gewesen. Es war eine Tollkirsche, eine tödtliche Giftpflanze.

Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder, und dankten dem Vater, und sprachen: Lieber Vater, warum sagtest du uns dieses nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörichtes Murren.

Der Vater aber antwortete: Eben euer Unmuth und Murren hat mich daran gehindert. Hatte ich euch denn gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? — Jetzt wisset ihr, welche Freuden ich euch verbiethe.

Die Bergwanderer.

Drey Jünglinge, deren Ältern in dem Thale Saron wohnten, faßten den gemeinsamen Entschluß, den Berg Tabor, den herrlichsten des jüdischen Landes, zu besteigen, und von dannen den Aufgang der Sonne und die Herrlichkeit der Erde zu beschauen. Sie wandelten durch das Thal in der Hitze des Tages, und gelangten am Abend in eine Herberge am Fuß des Berges. Und sie sprachen: Hier wollen wir ausruhen und neue Kräfte sammeln, damit wir vor der Dämmerung des Tages uns aufmachen zu dem Gipfel des Berges.

Also thaten die beyden ältesten Jünglinge, Dothan und Eli; sie aßen eine Schale Milch und Brot, und legten sich auf das Lager und entschliefen.

Der Jüngste aber, Nahmens Joses, sagte: Ich will bald kommen und mich zu euch legen; ihr dürfet meiner nicht harren. Als darauf die andern in ihre Schlafkammer gegangen waren, begab sich Joses in ein anderes Gemach des Hauses, wo Cymbeln und Flöten erschallten. Es war aber allda eine Gesellschaft von Jünglingen und Jungfrauen, die sich ergetzten an Spiel und Tanzen, und Wein tranken. Diese sprachen zu Joses: Komm, und trinke mit uns, und laß dein Herz guter Dinge seyn. Solches gefiel Joses wohl, und er trank mit ihnen, und wurde trunken, also, daß man ihn forttrug um Mitternacht, und in ein Bett legte.

Als nun die Dämmerung anbrach, erwachte Dothan und Eli, und standen auf; Joses aber lag und schlief. Und sie weckten und rüttelten ihn, und riefen ihm zu. Als er nun die Augen aufhub, sprach er: Nein, lasset mich, ich kann euch nicht begleiten; denn ich bin sehr krank und ermattet. Darauf schlief er wieder.

Nun gingen die beyden andern, und wandelten rüstig auf die Spitze des Berges Tabor, und sahen die Dämmerung, und die Herrlichkeit der Morgenröthe, und der Sonne Aufgang, wie aus dem Meere. Und sie warfen sich auf ihr Angesicht, und betheten an, darauf umarmten sie einander, und gelobten, vor Gott zu wandeln in ewiger Freundschaft.

Als sie nun hernieder kamen in die Herberge, fanden sie Joses, und er stützte sein Haupt auf seine Hände, und klagte über die Schmerzen seines Leibes.

Die Jünglinge aber begannen zu reden von der Herrlichkeit Gottes, die sie gesehen hatten, und ihre

Augen glänzten. Da weinete Joses, und klagte bitterlich, da ihm durch eigene Schuld und irdisches Trachten das Himmlische entgangen, und er gelobte, niemahls wieder der Lust Raum zu geben in seinem Herzen.

Der Steuermann.

Ein Schiff fuhr auf dem hohen Meere, da erhub sich plötzlich ein gewaltiger Sturm und Ungethüm, also, daß alle, die auf dem Schiffe waren, verzagten, und es entstand unter ihnen ein großes Jammern und Geschrey. Der Steuermann aber verhielt sich ruhig, und schauete die Nadel, und lenkte das Schiff, so gut er vermochte.

Als die Schiffenden solches sahen, faßten sie Muth, und sprachen: Wirst du uns retten? Darauf antwortete der Steuermann: Wie kann ich euch solches versprechen? Vermag ich dem Sturme zu gebiethen? Begnüget euch, daß ich meine Pflicht erfülle. — Darauf begannen jene von neuem zu jammern, denn der Sturm nahm überhand. Der Steuermann aber verblieb ruhig, schauete die Nadel, und lenkte das Schiff in Sturm und Wellen.

So schwebten sie hin und her, und das Schiff ward voll Wassers. Da erhob sich der Steuermann, und sprach: Ich kann das Schiff nicht erhalten, doch hoffe ich euer Leben zu retten. So mache sich ein Jeder gefaßt auf den Schiffbruch. Da entstand ein lautes Murren und Wehklagen; der Steuermann aber verharrete ruhig, und schauete auf die Nadel, und befahl jedem Bootsknechte zu thun, was ihm gebühre. Jetzt lief das

Schiff, nach dem Willen des Steuermanns, auf eine Bank nahe am Lande, und das Vordertheil stand unbeweglich feste, aber das Hintertheil zerbrach durch die Gewalt der Wellen.

Da hieß der Steuermann, die da schwimmen konnten, sich zuerst in das Meer lassen, und entgehen an das Land, die andern aber etliche auf den Bretern, etliche auf dem, was vom Schiffe war. So geschah, daß sie alle erhalten zu Lande kamen, der Steuermann zuletzt. Da versank das ganze Schiff.

Als jene, die gerettet waren, solches sahen, murreten sie gegen den Steuermann, daß er sie auf eine Sandbank geführet, und das Schiff sammt aller Habe verderbet habe.

Der Steuermann aber ging zwischen ihnen durch, und achtete ihres Murrens nicht.

Die Holzlese,
oder
die Kraft der Liebe.

Zwey Knaben, die Söhne armer Aeltern, gingen an einem Herbsttage in den Wald, dürre Reiser zu sammeln. Der eine, ein Sohn einer frommen Wittib, hieß Erhard; der andere, Matthias, hatte eine harte Stiefmutter, die oftmahls auch mit dem Vater in Unfrieden lebte.

Als die Knaben in den Wald kamen, beschlossen sie, auch gemeinsam wieder nach Hause zu gehen, und trennten sich, um dürre Reiser zu suchen. Erhard sam=

melte emsig, und wo er einen verdorrten Ast auf einem Baum sah, kletterte er hinauf, und brach den Ast ab. In kurzer Zeit hatt' er ein schweres Bündel bereitet, und schnürt' es fest zusammen.

Darauf lief er nach der andern Seite, und rief seinem Gefährten. Dieser antwortete aus der Tiefe des Waldes, und als Erhard hinzulief, fand er ihn zwischen den Nußsträuchen. Als Erhard ihn sah, sprach er zu ihm: Komm jetzt zur Heimath. Wo hast du dein Bündel? — Aber Matthias antwortete: Wie? bist du schon fertig? Ich habe noch nichts gefunden.

Da wunderte sich Erhard, und als er vernahm, daß er nur nach Nüssen gesucht habe, sprach Erhard: Komm, ich will dir sammeln helfen, die Mutter harret meiner; sonst können wir nicht zusammen gehen.

Da zog Matthias ein krummes Messer hervor, und sah umher, ob er auch Jemand gewahre. Erhard aber fragte: Was willst du beginnen? Da antwortete jener: Sammle du nur einige trockne Reiser, die ich auswärts um das Holz lege, für das Innere will ich schon sorgen. Darauf wollte er eine junge Eiche mit seinem Messer abhauen.

Da erschrak Erhard, und rief: Behüthe dich Gott, daß du solches thuest an dem jungen Bäumchen. Das wäre ja eine Schande und Sünde. Und wenn der Forstmeister solches erfährt, so verbiethet er allen, Holz zu lesen, und du wärest schuld, daß alle arme Leute im harten Winter des Holzes entbehrten. Da sey Gott vor, daß wir ein solches Uebel thun! Warte nur ein wenig, ich will schon Rath schaffen.

Da sah Erhard sich um, und entdeckte eine alte Eiche mit vielen abgestorbenen Zweigen, und kletterte

hinauf, wie ein Eichhorn, und brach die dürren Zweige herunter. Matthias aber erstaunte.

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatten sie Holzes genug, und Erhard machte ein Bündel, und trug es dahin, wo er das seinige hatte, und stellte es hin, und sprach zu Matthias: Nun nimm es auf deine Schulter!

Aber Matthias sprach: Gib mir lieber das andere; denn es ist kleiner und leichter. Da lachte Erhard, und sagte: Du bist doch größer und stärker als ich; aber, wie du willst.

So nahmen sie die Bündel, und gingen. Aber Matthias keuchte sehr und klagte, und ehe sie aus dem Walde waren, bath er Erhard, daß sie sich ausruhen möchten; denn er war sehr matt. Und wo ein Nußstrauch stand, wollte er hinan, zu sehen, ob einige Nüsse darauf wären. Aber Erhard hielt ihn ab, und sagte: Ich muß zu meiner Mutter.

Als sie aber auf der Landstraße eine Ecke gegangen waren, wurde Matthias unwillig, warf das Bündel zur Erde, und rief: Du hast es zu schwer gemacht, und zog einige dicke Stäbe heraus, und sprach: Mag diese nehmen, wer Lust hat! — Erhard aber hob sie auf, und nahm sie zu den seinigen. Ich will sie dir tragen, sagt' er, bis vor die Stadt.

Da erstaunte Matthias über die Güte und Kraft seines Gefährten, und sah ihn an, und sprach: Wer lehrt dich alles dieses, und was gibt dir solche Stärke?

Erhard antwortete: Die Liebe meiner Mutter. Matthias aber seufzte und stöhnte.

Jonathan,
oder
der vollendete Jüngling.

Zur Zeit Saul, des Königs von Israel, lebten die Propheten des Herrn, Nathan und Gad, und beyde waren sehr bekümmert um Saul und den bösen Geist der Unruhe, der über ihn gekommen war. Aber mit Wohlgefallen schaueten die Männer Gottes auf Jonathan, den Sohn des Königs. Denn sie dachten, in ihm wohnet der Geist der Liebe, und er wird sein Volk trösten zu seiner Zeit.

Darum beobachteten sie den Jüngling, und forschten sein Wesen heimlich, vor allen aber achteten sie auf seine Liebe und Freundschaft zu David, dem Sohne Isai. Denn die Liebe, dachten sie, ist die Blüthe des Menschen. Darum wollen wir aus ihr des Jünglings Herz und Wesen erkennen.

Und wenn die Jünglinge gemeinsam wandelten, und ihrer Jugend sich freueten, oder zur heiligen Tonkunst und Weisheit ihre Herzen neigten, so waren die Männer Gottes ihnen nahe, ohne daß die Jünglinge es wußten.

Siehe, da ergrimmte der König auf David, und verdammte ihn, und schwur ihm den Tod. David aber mußte flüchtig werden, und floh gegen Rama. Da sprachen die Propheten: Wird Jonathan ihm treu bleiben, und sich zu ihm halten in der Noth? Und sie gingen Jonathan nach, als er hinauszog zu David. Und als Jonathan David sah von ferne, lief er zu ihm, und fiel ihm um den Hals, und sie weineten miteinan-

der, und Jonathan tröstete die Seele seines Freundes David.

Darob freueten sich die Propheten, und sprachen untereinander: Jonathan ist ein guter Jüngling; er hat seines Freundes im Unglück nicht vergessen, sondern den Bund seines Herzens befestigt. Dem zeugen seine Thränen.

Nach diesen Tagen sprach Gad zu Nathan: Siehe, die schwerste Probe stehet unserm Jonathan bevor. Samuel hat David zum König gesalbet, und zum Ersten in Israel. . .

Da ward Nathan ernst und bekümmert in seiner Seele, und sprach: Gerne möchte ich deß ledig seyn; aber der Geist des Herrn gebeut ihn zu prüfen.

Und die Männer Gottes traten zu Jonathan, und begleiteten ihn auf seinem Wege zu David in der Wüsten Siph. Und als sie nun in die Wüste kamen, nahe bey der Höhle auf dem Berge Hachila, sprach Gad, der Prophet, zu Jonathan, dem Sohne Saul, des Königs: Siehe, Samuel hat David gesalbet zum Könige von Israel.

Als Jonathan solches hörte, sprang er auf, und fiel David um den Hals, und weinete vor Freuden, und rief: Du wirst leben und König seyn über Israel!

Als dieses die Männer sahen, waren sie sehr erfreuet, und Nathan sprach: Diese Thränen der Freude sind köstlicher noch als die andern. Mit den Fröhlichen sich freuen ist mehr, als Weinen mit den Weinenden.

Und die Propheten segneten Jonathan. Aber es war ihnen verborgen, daß Jonathan fallen sollte zur Seite seines Vaters auf dem Gebirge Gilboa.

Das Orakel.

Stephan, ein vornehmer griechischer Jüngling, sprach eines Tages zu seinem Lehrer: Ich möchte gern nach Delphi gehen, mir meine Zukunft weissagen zu lassen. Viel besser werd' ich alsdann, so scheint es mir, mein Leben gestalten, und sicherer den Weg der Weisheit erwählen. — Wenn du meinest, antwortete der Lehrer, so will ich dich begleiten.

Sie begaben sich auf den Weg, und kamen nach Delphi. Mit eigenen Empfindungen der Ehrfurcht betrat der Jüngling die schauerliche Gegend, die das Heiligthum umgab. Sie gelangten zum Tempel, und setzten sich gegenüber. Da las Stephan die Aufschrift des Tempels über dessen Eingang: »Erkenne dich selbst.« Was wollen diese Worte? fragte er den Lehrer.

Dieser antwortete: Sie sind leicht zu deuten. Bedenke, wer du bist, und wozu du das Leben empfangen hast. Man muß doch wohl zuvor sich selbst erkennen, ehe man den Rath der Gottheit erforschen kann.

Wer bin ich denn? fragte der Jüngling. Du bist Stephan, antwortete der Lehrer, der Sohn des redlichen Agothias. Aber wenn dich jetzt, wie vor kurzem deinen Bruder Kollias, der Tod überraschte, würde ich dann auch zu deinem entseelten Körper oder zu deiner Asche sprechen: Mein lieber Stephan? Siehe, das Wesen, das in dir denket, und nun bald seine Zukunft aus dem Munde des Priesters erfahren wird — das bist du selbst. Dieses unsichtbare Wesen ist dazu bestimmt, dein Thun und Lassen zu leiten, und dein ganzes Leben zu

einem rein gestimmten Ganzen zu bilden. Dadurch wirst du der Gottheit ähnlich, und mit dir selbst zufrieden werden. Denn der Mensch, in welchem der Geist herrschet, ist einer wohlgestimmten Leyer zu vergleichen, die nur liebliche Töne hervorbringt. Der Mensch aber, den die sinnliche Lust und Leidenschaft beherrscht, ist ein Sclave, und die niedere Lust führet ihn, wohin sie will, auf ungöttlichen Wegen. Wer nun diese seine Bestimmung lebendig erkennt, und sich selbst erforscht, wie weit er auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangt oder davon entfernt ist — der erkennet sich selbst.

Der Jüngling schwieg. Darauf sagte der Lehrer: Wohlan, laß uns jetzt in das Heiligthum treten.

Aber Stephan sprach: Nein, mein theurer Lehrer, mir genügt die Inschrift; ich schäme mich meines thörichten Wunsches, und habe genug mit mir selbst und der Gegenwart zu thun, als daß mich meine Zukunft bekümmern sollte.

Wohl dir, sagte der Lehrer, laß dich die Reise nicht gereuen; du hast deinen Entzweck erreicht, und Gottes Stimme vernommen. Du bist auf dem Wege der Weisheit; dafür bürget mir deine Demuth, die erste Frucht der Selbsterkenntniß.

Selbstprüfung.

Ein frommer Vater hatte einen ungerathenen Sohn, der, alle Ermahnungen verschmähend, in der Gesellschaft böser Buben seine Tage verlebte, und jedem Gelüste

seiner Sinnlichkeit fröhnte. So wurde sein Herz immer mehr verderbt, und jegliches Gute in ihm erstickt. Der Vater aber trauerte im Stillen über die verkehrten Wege des Jünglings.

Nach einiger Zeit fiel der Vater in eine schwere Krankheit, und als er fühlte, daß er sterben sollte, ließ er seinen Sohn zu sich kommen. Als nun der Sohn an das Bette seines Vaters trat, sprach dieser zu ihm: Fürchte nicht, mein Sohn, daß ich dir Vorwürfe machen werde über deinen Wandel. Siehe, ich sterbe, und lasse dich zum Erben meiner Güter Dafür erfülle du denn meine letzte Bitte, die ich an dich thun werde. Sie ist leicht zu vollbringen; so wirst du deren Erfüllung mir gerne versprechen und halten.

Der Sohn antwortete, daß er es gerne thun wolle, wofern er irgend vermöchte.

Da sagte der sterbende Vater: So versprich mir, mein Sohn, daß du zween Monden lang an jedem Abende eines vollbrachten Tages in diese Kammer gehen, und dich daselbst eine halbe Stunde lang in der Einsamkeit mit dir selbst unterhalten willst.

Der Sohn versprach, solches vollkömmlich zu halten, und reichte dem Vater die Hand darauf.

Da segnete ihn der Vater, und verschied, und ward begraben. Der Sohn aber kehrte zu seinen Gesellen zurück, und lebte, wie zuvor, lustig und in Freuden.

Wenn nun der Abend kam, so gedachte er seines Gelöbnisses, und das Bild seines sterbenden Vaters mahnete ihn, es zu halten. Im Anfange wurd' es ihm lästig, alleine zu seyn, denn es däuchte ihm still und einsam, und eine Furcht wandelte ihn an. Doch überwand

er sich selbst, um seines gegebenen Wortes willen, und dachte, zween Monde werden wohl vergehen.

Aber siehe, nun gingen ihm die Augen auf über seinen Wandel; sein Herz verklagte ihn, und die Furcht des Herrn ergriff seine Seele, und er schlug in sich, und weinete, und wurde ein anderer Mensch.

Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Rind auf einem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah, nach einem Kirschbaume, merkte er, daß einige reife Kirschen darauf saßen, die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier, und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon, und barst in den Garten, und fraß Blumen und Kräuter, nach ihrem Gelüst, anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind, zerschlug und schmähete es jämmerlich.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, und sah ihn ernstlich an, und sprach: Wem gebühret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch' ein unbarmherzig

Gericht, und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde. . .

Da schämte sich der Knabe, und erröthete vor dem Vater.

Der Libanon.

Simeon, ein Lehrer in Israel, führte einen heiligen Wandel vor Gott, also, daß man im Lande sagte: Schlecht und recht, wie Simeon. Aber noch höher rühmten die Menschen die Demuth seines Herzens. Denn seine Seele war, wie eines Kindes, voll Unschuld und Einfalt.

Als nun eines Tages seine Jünger und Freunde ihn hoch lobeten um seines heiligen Wandels willen, und daß man keines Fehls an ihm gewahren könne, da ereiferte sich Simeon im Geiste über solche Rede, und sprach: Niemand ist gut, denn Einer; wie wollet ihr mich gut nennen.

Da wunderten sich alle, und verstummten; einer aber von ihnen that seinen Mund auf, und sprach: Wenn ein Mensch sein Lebenlang vor Gott gewandelt hat, warum soll er sich dessen nicht freuen, wie Einer, der auf einer Höhe steht, nachdem er den steilen Weg überwunden hat?

Da antwortete Simeon und sprach: Ich will euch eine Geschichte meiner Jugend erzählen. Da horchten alle, und der Greis erzählete, wie folget:

Aus meines Vaters Wohnung schauet man von ferne den Libanon und die Zedern auf seinem Gipfel, und ich hörte oftmahls meinen Vater und die Freunde reden

von der Höhe des Gebirges, und von der Herrlichkeit des Zedernwaldes auf seinem Haupte.

Solches Lob konnt' ich nicht fassen, und ich nahm ein Blatt, und zeichnete darauf den Libanon und die Zedern, und gab es dem Vater, und sprach: Siehe, mein Vater, den Libanon und die Zedern auf seinem Gipfel. Wie könnet ihr so viel davon rühmen; er scheinet ein Hügel, und seine Bäume, wie das Gesträuch auf dem Hügel. — Mein Vater aber lächelte, und schwieg, und er bewahrete das Blättchen.

Bald darnach sprach mein Vater: Nimm deinen Stab, Simeon, wir wollen zu dem Libanon. Und wir gingen einen Tag und mehrere Tage. Je näher wir kamen, desto höher ward das Gebirge. Und als wir nun zuletzt in der Nacht ausgingen, und auf das Gebirge kamen, und die Nebel sanken, und der Tag anbrach, da sah ich seine Höhe, und die Bäume des Herrn auf seinem Gipfel. Da erstaunt' ich, und erschrak.

Mein Vater aber zog das Blatt hervor, und sprach zu mir: Nun miß' deine Größe und dein Gebilde an dem Libanon und seinen Zedern. — Da schämte ich mich sehr, und mir glüheten die Wangen.

Nach diesen Worten erhob sich der Greis, und sagte mit freundlichem Anblick: Ich bin nun auch einige Tagereisen gewandelt, und der Herrlichkeit des Herrn näher gekommen . . .

Darauf schwieg er, und auch seine Jünger und Freunde verstummten, und fragten Simeon nicht fürder über seine Demuth. —

Davids Harfe.

Eines Tages saß David, der König von Israel, auf der Höhe von Sion, seine Harfe ruhete vor ihm, und er lehnte sein Haupt auf die Harfe.

Da trat der Prophet Gad zu ihm, und sprach: Wem sinnest du nach, mein König?

David antwortete und sprach: Meinem ewig wechselnden Schicksal. Wie viele Dank- und Freudengesänge, aber auch wie viele Trauer- und Klagelieder hab' ich dieser Harfe gesungen! . . .

Sey du gleich der Harfe! sagte der Prophet.

Wie meinest du? fragte der König.

Siehe, antwortete der Mann Gottes, dein Schmerz wie deine Freude entlockte der Harfe himmlische Töne, und beseelte die Saiten. So bilde Leid und Freude dein Herz und Leben zur himmlischen Harfe.

Da erhob sich David, und griff in die Saiten.

Attalus und Meno,
oder
der Wiedergeborne.

In der Gegend von Antiochia, in Syrien, lebten zwey Familien von altersher in bitterer Feindschaft, welche die Söhne von den Ältern ererbt hatten. Die beyden Hausväter, Attalus und Meno, fügten einander jedes

Herzeleid zu, wie sie vermochten, und ihre Erbitterung wuchs mit jeglichem Tage.

Meno aber hatte einen Sclaven, der war ein Jünger des Herrn, und wandelte würdiglich dem Evangelio, und war getreu in allen Dingen, also, daß Meno ihn lieb gewann, und über sein ganzes Hauswesen setzte. Und in allem, was Silas — so hieß der Sclave — that, war Gott mit ihm, und segnete das Haus seines Herrn um seinetwillen. Deßhalb unterredete Meno sich oft mit seinem Hausvogt, und dieser bekehrete jenen, so daß er gläubig wurde, und sich taufen ließ, auf den Nahmen des Herrn.

Von nun an wurde Meno ein ganz anderer Mensch, denn zuvor, und redete kein böses Wort von Attalus, seinem Feinde, obwohl dieser ihn noch mehr haßte und verfolgte, und ihm täglich neues Herzeleid zufügte.

Durch solche Sanftmuth ward Attalus noch mehr erbittert, und er dingete böse Menschen, die mußten Meno's Garten verwüsten in der Nacht, und seine schönsten Bäume zerstören, die Meno besonders liebte.

Da traten Meno's Freunde zu ihm, und sprachen: Wirst du das ungerochen lassen, so wird er noch Größeres beginnen.

Meno aber antwortete ihnen, und sprach: Die Bosheit ist bey Nacht geschehen, er wird sie läugnen. Mir aber dienet es zur Übung in der Geduld. Hat mich doch früherhin derselbe Geist erfüllt.

Bald darnach brachten die Freunde zween von den bösen Buben, die Attalus erkauft hatte, den Garten zu verwüsten, und die Freunde sprachen: Diese haben es gestanden, nun kannst du die Strafe an ihm nehmen.

Aber Meno antwortete: Ich habe ihm vergeben, und will der Bitterkeit in meinem Herzen nicht Raum lassen, obwohl es mich schmerzet um der Bäumchen willen. — Darüber zürnten Meno's Freunde.

Einige Zeit nachher ward das Haus des Attalus von einer heftigen Feuersbrunst ergriffen. Meno eilte mit allen seinem Gesinde herbey, und rettete zwey Kinder seines Feindes aus den Flammen. Darauf trat er zu Attalus, reichte ihm die Hand, und sprach: Ach, laß nicht ferner Feindschaft seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinem Hause und deinem Hause. Und Meno erboth sich ihm zum Beystande bey dem neuen Bau seines zerstörten Hauses.

Aber Attalus wandte sich hinweg, und ergrimmte im Geiste, und sprach: Die Feuersbrunst ist Meno's Werk! und viele glaubten seinen Worten.

Solches betrübte das Herz des Mannes über die Maßen, und seine Freunde sprachen: Laß den Bösewicht, und übergib ihn dem Satan!

Meno aber sagte: Er ist ein Mensch, und trägt ein zerrissenes menschliches Herz in seinem Busen. Ich will ihm nicht fluchen.

Nach einiger Zeit verlor Attalus sein ganzes Vermögen, und ward sehr arm, und litt Noth mit Weib und Kindern, und Attalus selbst ward krank vor Noth und Kummer.

Da faßte Meno ein Herz, und ging wieder zu ihm, und sprach: Ach, Attalus, laß nicht ferner Zwiespalt seyn zwischen mir und dir, sondern laß uns einander die Hände reichen, bevor sie erkalten. Siehe, was mein ist, sey auch dein! So laß uns brüderlich mit einander wandeln.

Als Attalus diese Rede vernommen, sah er Meno an mit hohlen Augen, und verzerrete sein Angesicht, und wandte sich hinweg. Sein Weib und die Kinder aber weinten, und Meno weinete auch.

Da verhöhneten Meno seine Freunde, und sagten: Jetzt hat sich dein Herz an den Unwürdigen erschöpft; was wirst du ferner an ihm thun?

Meno antwortete, und sprach: Mir bleibet nur übrig für ihn zu bethen. Und Meno unterstützte Attalus und sein Haus heimlich, also, daß sie keinen Mangel hatten.

Nach diesen Tagen ward Attalus kränker, und verschied. Als Meno solches vernahm, weinete er um ihn, und begleitete ihn zu Grabe, und ward der Tröster der Witwe und Waisen.

Die Leute aber sprachen: Wie vermag ein Mensch solches zu thun? Sie kannten aber den Geist nicht, der in ihm wohnte.

Alfred,
oder
das krause Bäumchen.

(Seinem Freunde B. C. L. Natorp gewidmet.)

In alter Zeit wohnte an den Ufern des Ruhrstroms ein rauhes und wildes Volk. Es bethete grausame Götzen an, und lebte gleich den Thieren des Feldes. Das Land selbst aber war eine Wildniß, voll verderblicher Sümpfe, oder bedeckt mit verworrenem Gesträuch und schädlichem Unkraut. Nur der Kampf mit den

wilden Thieren, oder der rohen Menschen unter einander erscholl in der stummen Einöde.

Da kam ein Mann aus der Ferne, und trat auf die Höhe des Landes, und schauete umher, und ihn jammerte des traurigen Anblicks. Denn er war ein Mann von edelem Sinne, gleich den Aposteln, auf welchem der Geist des Herrn ruhete. Und er nannte sich Alfred, denn er sprach: Ich möchte gern aller Welt den Frieden Gottes bringen.

Also trat er zu den wilden Bewohnern des Landes, und sie empfingen ihn mit Vertrauen und Ehrfurcht. Denn er war ernst und freundlich, und der Geist des Herrn war mit ihm.

Nun lehrte er sie die Sümpfe und das Gesträuch ausrotten, und den Acker bauen, und gab ihnen Korn zu säen, und pflanzte fruchttragende Bäume. Also erneuete Alfred die Gestalt des Landes, und die Wildniß wurde wie ein blühender lieblicher Garten.

Als nun eines Tages das Völkchen auf der Anhöhe um Alfred versammelt war, da erstaunten sie über alle diese Schönheit des Landes, und dessen liebliche Gestalt und Ordnung, und sie frohlockten, und wollten Alfred anbethen, und sprachen: Du bist unser Gott! Du bist vom Himmel zu uns kommen! Wozu sollen uns die stummen Götzen!

Da lächelte Alfred, und sprach: Wohl möget ihr euch der Schönheit eures Landes freuen; aber nun führe euch das Gefühl des Schönen zur Erkenntniß der Wahrheit. Und Alfred redete zu ihnen von der ewigen Liebe Gottes des himmlischen Vaters, und von Jesus Christus, dem Heiland und Herrn, und von dem ewigen

Leben. So unterwies er einen Jeglichen, und alle, so ihn hörten, nahmen es zu Herzen, und thaten ihre Götzen ab, und glaubeten der Wahrheit.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder zu Alfred, und sprachen: Du hast uns das Höchste und Beste gegeben; wie sollen wir dir danken?

Da sprach Alfred: Danket dem Vater, der mich zu euch gesendet. So wie euer Land, durch euren Fleiß veredelt, jetzt in mancherley Blüthen und Früchten euch dankbar erfreuet, so werdet nun selbst ein Acker Gottes, und bringet Früchte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Wenn ihr solches thut, werdet ihr des Friedens theilhaftig werden, den ich euch verkündet habe, und eure Todesstunde wird seyn, wie der Abend eines Frühlingstages.

Nach diesen Worten entschlummerte Alfred, und die Gestalt des Todten war freundlich.

Die Bewohner des Landes aber weineten um Alfred, wie um ihren Vater, und begruben ihn auf der Höhe des Landes, wo er zuerst die Gegend beschauete. Und sie pflanzten einen Baum auf sein Grab, und darneben ein Kreuz zu seinem Gedächtniß.

Daher stammt das krause Bäumchen bis auf den heutigen Tag. Wer ein frommes Herz hat, erkennet leichtlich in ihm das Bild des erhöheten himmlischen Sinnes, der auch das Irdische verschönert.

Das Ackerwerk Gottes.

Otto, ein Landwirth, sprach eines Tages zu seinem Nachbar Gotthold: Ich habe seit vielen Jahren deinen Wandel und Wesen beobachtet, aber eines dünkt mir vor allen köstlich und zugleich befremdend. Obwohl deine Schicksale oft wunderbarlich wechselten, und viel und mancherley Leid und Trübsal dich und dein Haus betroffen haben, so bleibest du dennoch gleich heiter und still in deinem Angesicht und Wesen, an dem bösen wie am guten Tage. Lehre mich, wie du solches vermögest.

Da lächelte Gotthold, und sprach zu Otto: Das läßt sich mit wenig Worten sagen. Mich lehret es mein eigener Beruf und die tägliche Arbeit. Siehe, ich betrachte mich selbst und mein Leben als ein Ackerwerk.

Als bey diesen Worten Otto ihn ansah, als ob er Gotthold nicht verstände, fuhr dieser fort: Siehe, mein Bruder, wenn eine Trübsal kommt, so denke ich an den Pflug und die Egge, die den Erdboden aufreißen, damit das Unkraut ersterbe, und das Samenkorn Wurzel fassen möge. So forsche ich nach dem wüsten Flecke in meinem Innern, und nach dem Unkraute, das in mir wohnen möge. Dieses muß vertilgt, oder jener bearbeitet werden, wenn die Frucht wachsen und gedeihen soll. Zuweilen auch sehe ich auf meine Trübsal wie auf ein Gewitter, welches schwarz und drohend heraufziehet, hernach aber Regen bringt, und die Luft abkühlt, und denke dabey: wenn es vorüber ist, wird die Sonne wieder scheinen. Siehe, so betrachte ich mich selbst und mein Leben als ein Ackerwerk. Darf auch der Acker zu dem Pflüger sagen: Was machest du?

Und wer ist deines Ackers Herr und Pfleger? fragte Otto.

Wer anders, antwortete Gotthold, als Er, der den Reif und Schnee und Thau und Regen und Sonnenschein auf unsere Äcker sendet. Wen er züchtiget, den hat er lieb.

Hiob.

Zur Zeit Hiob lebte ein Prophet des Herrn im Lande Uz, Nahmens Eliud, zu dem kam Joram, ein Freund Hiob, und sprach zu ihm: Des Herrn Wege sind unerforschlich: aber warum muß der Gerechte so vieles leiden? Siehe, Hiob hat alle seine Habe und Güter verloren, seine Kinder sind ein Raub des Todes geworden, und die ihn trösten sollten, quälen ihn mit Vorwürfen und bitterer Rede; dazu ist er mit Krankheit geschlagen, und voll Schwären von der Fußsohle bis zum Scheitel...

Die Hand des Herrn hat ihn berührt — antwortete der Prophet.

Und doch ist Hiob fromm und gottesfürchtig, wie Keiner im Lande, sprach Joram. Errettete er nicht den Bedrängten, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte? War er nicht ein Vater der Armen, des Blinden Auge, und des Lahmen Fuß? Gerechtigkeit war sein Kleid, und welches Auge ihn sah, rühmte Hiob, und preisete ihn selig.

Selig ist der Mann, den der Allmächtige züchtiget — antwortete der Prophet.

Ist denn der Allmächtige nicht auch der Allgütige? sprach Joram. Wozu bedurfte er der Züchtigung, der, Gottes Gaben so liebreich zum Segen verwendend, in göttlichem Wandel vor aller Welt sich bewährte?

Daß er auch vor Gott sich bewähre — antwortete der Prophet.

Welches Opfer könnte ihm Hiob noch bringen? fragte Joram.

Das schwerste und köstlichste, antwortete der Prophet — seinen Willen.

Die Geduld.

Der weise Hillel hatte zu seinen Jüngern über die Geduld geredet. Da sprachen sie zu ihm: Meister, gib uns nun auch ein Bild und Gleichniß, wie du zu thun pflegest.

Hillel antwortete, und sprach: Ich vergleiche sie dem Köstlichsten, was die Erde erzeugt, dem Edelstein. Von Sand und Felsen gedrückt, ruht er in dem dunkeln Schooße der Erde. Obwohl ihm kein Lichtstrahl sich nahet, glänzet er doch in unverwelklicher Schönheit, ein Kind des himmlischen Lichts, das er treulich in sich bewahret. So bleibet ihm sein Glanz auch in der tiefen Nacht; aber befreyt aus dem dunkeln Kerker, und emporgehoben an den Tag, bildet er, mit dem Golde vereint, das Zeichen und den Schmuck der Herrlichkeit — Ring, Zepter und Krone.

Der größten irdischen Pracht vergleichst du die verborgenste und stillste der Tugenden! sagten die Jünger.

Ihr Ende, sprach Hillel, ist des Vollendeten Krönung.

Hagar.

Als Hagar ausgetrieben war von Abrahams Wohnung, mit ihrem Knäblein Israel, irrte sie umher in der Wüste Berseba, und der Wasserkrug war leer, den Abraham ihr mitgegeben hatte. Und ihr Kind litt heftigen Durst, und jammerte sehr, und es war nirgend ein Quell noch Born zu finden. Hagar aber weinte, und sprach: Ach, wird der Herr des unschuldigen Kindes vergessen? Gern will ich sterben, wenn er nur des Knaben sich erbarmet.

Darauf legte sie den Knaben unter einen Baum, und setzte sich gegenüber von Ferne. Denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben, und sie erhub ihre Stimme, und weinete.

Da erhörte Gott der Herr die Stimme des Knaben, und that Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin, und füllete die Flasche mit Wasser, und tränkte den Knaben.

Und Hagar war getröstet, und sprach: Die Thränen der Unschuld und Liebe vergißt der Herr nicht, und wenn die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten.

Die Wanderschaft.

Ein Vater sendete seinen Sohn, einen Mahler, in die Fremde, daß er reisen möchte auf seine Kunst, Kenntnisse zu sammeln, nach alter deutscher Weise. Als nun der Tag des Abschiedes nahete, führte der Vater den Jüngling in den Garten, und benannte ihm alle berühmten Städte und Länder, so er durchwandern solle.

Da erschrak die Mutter, die mit hinausgegangen war, als sie solches hörte, und sie sprach: Ach, wer wird ihn leiten und schirmen auf solcher weiten Wanderschaft, daß er nicht auf Irrwege gerathe!

Der Vater aber antwortete, und sprach: Dessen bekümmere dich nicht, Gott und sein Herz.

Darauf führte er den Sohn zu einem Bienenstand, und sprach: Siehe die einfache Gestalt und Weise dieses Völkleins. Sein Beruf ist, draußen der Blüthen Saft und Staub zu sammeln, und beydes zu Honig und Wachs zu bilden. Das ist auch sein einfacher Wille. So zeucht es aus, eingedenk der Heimath und seiner Bestimmung. Und Gott weiset dem Thierlein den Weg, daß es sich nimmer verirrt, und schaffet ihm Blumen und Blüthen die Fülle. — Darauf wandte sich der Vater zu seinem Weibe, und sprach: Ist nicht unser Sohn mehr denn viele Bienen? — Da ward die Mutter getröstet.

Placidus.

Ein frommer Mann, Nahmens Placidus, zog gen Afrika, in das Land der wilden Namaquas, daselbst des Herrn Wort zu verkündigen. Als er nun eines Tages auf dem Felde war, in der Mitte des wilden Völkleins, und von dem Nahmen Gottes predigte, des himmlischen Vaters; siehe, da kam ein Unthier aus dem Sande, eine schwarze giftige Natter, und wand sich um seine Füße.

Als die Namaquas solches sahen, erschraken sie über die Maßen; denn sie gedachten, die Schlange würde Placidus tödten, und wagten nicht, sie anzugreifen, aus Furcht, ihre Wuth zu reitzen.

Placidus aber stand ruhig, und faltete seine Hände, und sah auf gen Himmel. Da schlang die Natter sich um seine Knie und Lenden, und um den Leib des Mannes.

Da erschrak die Menge noch mehr, und hielten den Athem an sich, vor Furcht. Placidus aber stand ruhig, und sah auf gen Himmel.

Nun ringelte die Bestie ihren schwarzen Bauch um den Nacken und Hals des frommen Mannes, und dehnte ihren Kopf über sein Haupt, und ihre Augen funkelten wie zween Rubinen, und die Zunge schwirrete in ihrem offenen Rachen wie eine Flamme. Er aber beharrete ruhig, und sah auf gen Himmel.

Da dachte das Völklein in seinem Herzen: Nun ist seine Stunde gekommen; wer mag ihn retten! Die Schlange aber that ihm kein Leides, und wand sich langsam

von seinem Leibe hernieder zur Erde, und schlüpfte in ihre Höhle.

Da erstaunte die Menge, und wollten Placidus anbethen. Er aber wehrete ihnen, und sprach: Bethet den an, dem ich vertraue, und deß Werk ich treibe. Hat er nicht mich berufen, und die Schlange gebildet? Ist's denn so großes, daß er mich errettet!

Die Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich führen, und verlangte, daß er seinen Glauben verläugnen, und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: Mein Herr und König, das thue ich nicht.

Da ward der König sehr entrüstet, und sprach: Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht.

Das weiß ich, antwortete der Bischof, aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege, und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde. Aber als dein Diener unverrückt beharrete in seiner Treue, nahmen ihn die Feinde, zogen ihm alle seine Kleider aus, und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?

Da antwortet der König, und sprach: Nun wohl! aber was soll dieses, und wo ist solches geschehen?

Da sprach der fromme Bischof: Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande. . . Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. . . Sollte ich denn des Kleides achten, und die Treue dafür hingeben? . . .

Da sprach der heidnische König: Gehe, ich schenke dir dein Leben.

Der Traum.

An den Wasserflüssen Babylons lebte zur Zeit der Verbannung ein Mann aus Israel, Nahmens Uri, mit Weib und Kindern, schlecht und recht; aber ein Geist des Unmuths und des Murrens war über ihn gekommen. Denn er haderte mit Gott, daß er sein Volk verlassen, und sprach: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen, und was sind wir's gebessert, so wir ihn anrufen. Auch zweifelte Uri an der Verheißung, womit der Herr die Gefangenen tröstete durch den Mund der Propheten, und sprach: Wer will unser Häuflein aus der Hand der Gewaltigen erretten? Es ist nicht möglich. Daran thut Uri übel, und betrübte alle, so an den Herrn glaubten, und auf das Heil Israels hoffeten. Der Herr aber hatte Geduld mit Uri, um seiner vorigen Gerechtigkeit willen.

Als nun eines Tages Uri viel geklagt und gemurret hatte über die Drangsal der Fremde, ließ der Herr einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, und Uri träumte, und hatte ein Gesicht.

Nähmlich, es däuchte ihn, er sey mit Weib und Kindern aus Babylon gezogen in die Heimath, auf das Gebirge bey Bethlehem. Daselbst hatte er eine Hütte gebaut unter dem Schatten der Palmen und Öhlbäume, und ringsum weideten die Schafe auf den Triften, und das Feld rauschte von Ähren. Da war sein Herz voll Freude, und er sprach zu seinem Weibe und den Kindern: Lasset uns nun fröhlich seyn und guter Dinge, denn alle Noth hat ein Ende.

Aber siehe, plötzlich verhüllte sich die Sonne, und es ward finstere Nacht; es donnerte vom Himmel, und die Erde bebte, also daß die Pfosten erzitterten, und die Hütte schwankte. Uri ergriff eilends Weib und Kinder, und führte sie hinaus auf das Feld. Kaum waren sie daselbst angekommen, da stürzte das Haus krachend zusammen, und das Feld erbebte unter ihren Füßen, als ob die Erde sich aufthun, und sie verschlingen wollte. Uri, bleich und zitternd, ergriff von neuem Weib und Kinder, und flüchtete mit ihnen auf einen Felsen, den der Blitz erhellte, und hier lagerten sie sich, von ihrem Schrecken zu erhohlen. Aber von neuem begann das Erdbeben, fürchterlicher als zuvor; der Boden zertrennte sich vor ihren Augen, und, o Schrecken! der Fels sträubte krachend empor über den Abgrund. Laut auf schrien Weib und Kinder. Uri aber verhüllete sein Haupt, und sprach: Wir sind verloren; hier kann selbst Gott nicht retten! — und erwachte. Und siehe, sein Weib ruhete an seiner Seite, und die Kinder schlummerten um ihn her; er war noch im Lande Babylon. Der Herr sey gelobet, sprach er, daß es ein Traum war.

Aber der Engel des Herrn stand am Fuße seines Bettes, und sprach: Ich brachte dir diesen Traum. Ich berührte deine Stirne, und des Erwachens Augenblick hat deine Noth geendet. — Uri, fürchte nicht, glaube nur.

Und Uri demüthigte sich vor dem Herrn, und sprach: Ich habe Trauben am Dorn gesucht, und er ward gläubig, tröstete sein Volk und stärkte die Brüder. Und nach diesen Tagen ließ Kores ein Geboth ausgehen, daß Israel heimkehren solle in sein Vaterland.

Adam und der Cherub.

Adam hatte das Feld gebauet, und sich einen Garten geschaffen voll Bäume und Pflanzen. Die Aehren seines Ackers wogten im Glanze der Abendsonne, die Bäume standen voll Blüthen und Früchte. Der Vater des Menschengeschlechts und sein Weib nebst den Kindern ruheten auf einem Hügel, und schauten die Herrlichkeit des Feldes und der Abendröthe.

Da trat der Cherub, der Wächter Edens, unter sie, ohne sein flammendes Schwert, und sein Antlitz war freundlich.

Er grüßte sie, und sprach: Sehet, nicht mehr, wie ehemahls wächst euch die Frucht von selber; im Schweiß eures Angesichts müsset ihr arbeiten, euch das Brot zu gewinnen. Aber nach der Mühe freuet ihr euch der selbstgewonnenen Frucht, und lieblich glänzen die vollen Aehren. Jehovah, der Barmherzige, hat euch ein Mittel gegeben, euch selbst ein Eden zu bauen . . .

Wohl, sagte Adam, seine Güte ist groß, auch wenn er züchtiget. Gern wollen wir arbeiten im Schweiß unsers Angesichts. Aber ehemahls war Jehovah uns näher, und segnete uns, und ließ sein Antlitz über uns leuchten . . . . Was ward uns dafür? . . . .

Das Gebeth, antwortete der Cherub. Durch Arbeit gibt er euch die irdische — durch das Gebeth die himmlische Gabe.

Und Adam erhob sein Angesicht, sammt seinem Weibe und den Kindern, und er dankte und bethete. Da ward sein Auge heller, und sein Angesicht glänzte, und er sprach: Der Herr ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Hillel und Maimon, oder die Versuchung Gottes.

Der weise Hillel hatte einen Jünger, deß Nahme war Maimon, und Hillel freuete sich der Anlagen des Jünglings und seines guten Verstandes. Aber bald vernahm er, daß Maimon der eigenen Weisheit zu sehr vertraue, und des Gebeths sich gänzlich entschlage.

Denn der Jüngling sprach in seinem Herzen: Wozu das Bethen? Bedarf der Allwissende unseres Wortes, daß er helfe und gebe? So wär' er ein Menschenkind. Kann menschliches Bitten und Seufzen die Rathschlüsse des Ewigen ändern? Wird der Allgütige uns nicht von selbst das Gute und Nützliche gewähren? — So waren des Jünglings Gedanken.

Aber Hillel war bekümmert in seiner Seele, daß Maimon sich weiser dünkte denn das göttliche Wort, und er satzte sich vor, ihn zu belehren.

Als nun Maimon eines Tages zu ihm ging, saß Hillel in seinem Garten in dem Schatten der Palmen, sinnend, und sein Haupt auf die Hand gelehnt. Da fragte Maimon, und sprach: Meister, wem sinnest du nach?

Da erhob Hillel sein Haupt, und redete in diesen Worten: Siehe, ich habe einen Freund, der lebet von dem Ertrag seines Erbes, das er bisher mit Sorgfalt bebauete, so, daß es ihm reichlich die Mühe belohnte. Aber jetzt hat er Pflug und Karst abgethan, und will den Acker sich selbst überlassen. So wird er verarmen und Noth leiden.

Hat sich ein Geist des Unmuths seiner Seele bemächtigt, oder ist er ein Narr worden? fragte der Jüngling.

Keines von beyden, antwortete Hillel. Er ist wohlerfahren in göttlicher und menschlicher Weisheit und frommen Sinnes. Aber er sagt: Der Herr ist allmächtig, so mag er mir leichtlich die Nahrung verleihen, ohne daß ich mein Haupt zur Erde neige; und er ist gütig, so wird er meinen Tisch segnen, und seine milde Hand aufthun. — Und wie läßt sich dem widersprechen?

Wie — sagte der Jüngling — heißt das nicht, Gott den Herrn versuchen? Hast du ihm das nicht gesagt, Rabbuni?

Da lächelte Hillel, und sprach: Ich will es ihm sagen. Du, mein geliebter Maimon, bist der Freund, von welchem ich rede.

Ich? sagte der Jüngling, und entsetzte sich. Der Greis aber antwortete, und sprach: Versuchest du nicht auch den Herrn? Ist das Gebeth weniger, denn die Arbeit, und die geistige Gabe geringer, als die Frucht des Feldes? — Und ist Er, der dich heißet das Haupt zur Erde neigen, der irdischen Frucht willen, ist er ein anderer, als der dich heißet dein Haupt gen Himmel erheben, die himmlische Frucht zu empfahen? — — O, mein Sohn, sey demüthig, glaube und bethe!

Also redete Hillel, und sah auf gen Himmel. Maimon aber ging hin und bethete, und sein Leben ward ein göttliches.

Der Greis und der Jüngling.

Geron, ein achtzigjähriger Greis, saß vor der Thüre eines ländlichen Hauses, und freute sich des heitern Herbstmorgens. Sein Auge ruhete bald auf den blauen Bergen der Ferne, von deren Spitzen die Nebel wie Opferwolken emporstiegen, bald auf den blühenden Urenkeln, die vor ihm spielten.

Da trat ein Jüngling aus der Stadt zu dem Greise, und wunderte sich seines frohen und kräftigen Alters und seines blühenden Aussehens. Und der Fremdling gestand dem Greise seine Verwunderung, daß er solcher Kraft und Heiterkeit genösse, und fragte ihn darüber.

Da erhob sich Geron, und führte den Fremdling in den Obstgarten, und zeigte ihm die hohen Bäume voll köstlicher Früchte, deren Anblick das Herz erfreute.

Darauf sprach der Greis: Wunderst du dich auch, daß ich jetzt die Früchte dieser Bäume genieße? Siehe, mein Sohn, diese pflanzte ich in meiner Jugend. Hier hast du das Geheimniß meines heitern, fruchtreichen Alters.

Der Jüngling aber winkte dem Greise; denn er verstand seine Worte, und nahm sie zu Herzen.

Die Ähre und die Distel.

Ein frommer Landmann, mit silberweißem Haare, wandelte mit seinem Enkel, einem Jünglinge, auf dem Felde zur Zeit der Ernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seyen, der mehr denn sechzig Ernten gewältigt.

Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense, der Greis aber nahm sie, und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten, und strichen die Sensen ihm zu Ehren.

Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?

Da antwortete der Greis, und sprach: Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut, in guten und bösen Tagen, dadurch hab' ich mir den frischen Muth bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet, und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Menschen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Durch die Jahre ist alles dieses in mir befestigt und gegründet worden. —

Thue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter seyn, wie eine volle Garbe, die man mit Freuden in die Scheune sammelt.

Wem vergleichest du denn ein böses Alter? fragte der Jüngling.

Siehe hier, sagte der Greis, die Distel. Sie stehet einsam und verlassen, und ihr graues Haupt ist ein Spiel der Winde, die sie unbeachtet und unbetrauert verwehen.

Die fruchtbare Ähre sey dir ein Vorbild, und der Anblick der einsamen Distel eine Warnung.

Der Weitzenhalm.

Ein Vater hatte mit seinem Sohne ein hohes Gebirg erstiegen; hier sahen sie die Sonne aufgehen im herrlichen Glanze, und vor ihnen lag das Meer und die unermeßliche Ferne. Auch sahen sie ein Gewitter um die Mitte des Berges, und der Donner rollte zu ihren Füßen.

Alles dieses ergriff das Gemüth des Jünglings dergestalt, daß er die Herrlichkeit des Schöpfers laut verkündete. Der Vater aber schwieg.

Als sie nun wieder in das Thal herniederstiegen, lobte der Vater die wogenden und wallenden Kornfelder, und ihren erfreulichen Anblick. Da sprach der Jüngling: Wohl, mein Vater! aber droben auf dem Berge dünkte Gott mir näher, und seine Allmacht und Größe offenbarte sich sichtbarlich.

Nur deine Sinne waren mehr erschüttert, antwortete der Vater; wohnet aber der Unsichtbare in deinem

Herzen, so erkennest du auch in dem einzelnen Halme seine Allmacht, Weisheit und Güte.

Da zog der Jüngling einen Weitzenhalm aus dem Acker, und sprach: Mein Vater lehre mich dieses!

Da nahm der Vater den Halm, und sprach: Siehe, aus einem verweseten Körnlein erwuchs dieses neue Leben. Erkennest du hier die Allmacht dessen, der dieses Wunder zum Gesetze gemacht hat? — Siehe, daß der zahrte Halm sich erhebe, und doch nicht zerknicke, stützen ihn diese einfachen Knoten; so woget das rauschende Feld, ohne zu brechen. Erkennest du des Bildners einfache Weisheit? — Und nun betrachte die volle Ähre, und du siehest auch seine Güte.

Die Lehre der Natur.

Unter den Jüngern Hillel, des weisen Lehrers der Söhne Israel, befand sich einer mit Nahmen Saboth, den verdroß jegliche Arbeit, also, daß er sich dem Müßiggange und der Trägheit ergab. Hillel aber war bekümmert um den Jüngling, und beschloß ihn zu helfen. Zu dem Ende führte er ihn hinaus in das Thal Hinnon bey Jerusalem. Daselbst war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer, und bedeckt mit schlammigem Unkraut. Als sie das Thal erreicht hatten, legte Hillel seinen Stab nieder, und sprach: Hier wollen wir ausruhen von unserm Wege. Der Jüngling aber verwunderte sich, und sprach: Wie, Meister, an diesem stinkenden Sumpfe! Merkest du nicht, welch ein vergiftender Dunst daraus emporsteigt?

Du hast recht, mein Sohn, antwortete der Lehrer, dieser Sumpf gleichet der Seele des Müßiggängers. Wer möchte in seiner Nähe weilen?

Darauf führte Hillel den Jüngling zu einem wüsten Acker, auf welchem nur Dornen und Disteln wuchsen, die erstickten das Korn und die heilsamen Kräuter. Da lehnte sich Hillel auf seinen Stab, und sprach: Siehe, dieser Acker hat einen guten Boden, allerley Nützliches und Erfreuliches zu tragen. Aber man hat sein vergessen und ihn versäumt. So bringt er jetzt gewaltige Disteln und Dornen, und giftiges Gesäme; darunter nisten die Schlangen und Molche. Vorhin sahst du die Seele — jetzt erkenne das Leben des Müßiggängers.

Da wurde Saboth ergriffen von Scham und Reue, und sprach: Meister, warum führst du mich in solche öde und traurige Gegend? Sie sind das strafende Bild meiner Seele und meines Lebens. Hillel aber antwortete, und sprach: Da du mich nicht hören wolltest, so soll die Natur und dein eigenes Herz dich strafen.

Und Saboth schlug in sich, und ward von nun an ein thätiger Jüngling. Da führte ihn Hillel eines Tages in ein schönes fruchtbares Thal, an die Ufer eines Bachs, der in lieblichen Windungen zwischen Blumen und Gebüsch dahinströmte. Siehe hier, sprach der Lehrer, das Bild eines thätigen Lebens, nun auch das deine. Die Natur, die dich gewarnt hat, soll auch jetzt dir lohnen.

Dazu mein eigenes Herz, sagte gerührt der Jüngling, und der Beyfall meines treuen Lehrers.

Der Ruhetag.

Wozu, sprach Sarma, der Jüngling, zu seinem Lehrer, bedürfte der Ewige des Dienstes der Menschen? Wozu die Feyer des Sabbathtages? Nur dem rohen Menschen ward sie zur Zucht gebothen. Ist nicht der eine Tag dem andern gleich! Jeden erleuchtet das Licht der Sonne.

Der Rabbi aber antwortete, und sprach: Als die Söhne Israel zurück gekehrt waren aus der Verbannung in das Land der Verheißung, da lebte an den Gränzen des Landes Mesopotamia ein Israelit, Nahmens Boni, ein Levit und weiser Mann, sammt Weib und Kindern.

Und der Engel des Herrn trat zu ihm, in Gestalt eines Bothen des Königs Arthososta, und sprach: Mache dich auf, du und dein Weib und Kinder und deine Knechte und Mägde, und ziehet hin in das Land eurer Väter, auf daß du deinem Volke rathest, und helfest die Stadt und das Land weislich einrichten.

Da antwortete Boni, und sprach: Der König, mein Herr, wolle meinen Dank gnädiglich ansehen; aber wie soll ich mit Weib und Kind die Wüste durchwandern, und bin des Weges nicht kundig! Der Bothe aber sprach: Mache dich auf, und lerne dem König vertrauen.

Darauf zog Boni aus, wie ihm der Engel des Herrn gebothen hatte, mit Weib und Kindern in der Frühe des Morgens. Aber Boni zweifelte, und sprach: Was wird das werden? Und sie zogen durch die Wüste gegen Abend. Als sie nun sechs Parasangen gewandelt, und sehr müde waren, siehe, da stand an dem Wege

ein Gezelt, und ein Mann trat heraus, und sprach zu Boni und seinem Volke: Hier rastet! Da ruheten sie und erquickten ihre Seelen. Und Boni sprach: Das ist des Herrn Güte, daß wir uns hier erquicken. Aber wer wird uns nun ferner unseres Weges geleiten?

Da trat der Mann herzu, und zeigte Boni beydes, den Weg und die Abwege, und zeichnete sie ihm sechs Parasangen weit auf ein Blatt, darauf sprach er: Nun ziehet in Frieden!

Da zog Boni weiter mit seinem Gesinde auf dem Pfade, so ihm bezeichnet war, und es wiederfuhr ihnen kein Leides. Und als sie sechs Parasangen zurückgelegt, erhob sich von neuem ein Gezelt. Hieselbst fanden sie wieder einen Diener des Königs, der zeigete ihnen von neuem den Weg und die Abwege, so sie meiden sollten.

Also geschah es immer fort achtzig Tagereisen, und als sie solche vollendet hatten, gelangte Boni und sein Volk in das Land der Verheißung. Und Boni erkannte, daß der Engel des Herrn ihn geführt hatte, und er sorgte mit Esra und Nehemia, daß der Sabbath geheiliget würde, denn das Volk war wüste geworden.

Siehest du, Samma, sagte darauf der Lehrer, des Menschen Leben ist eine Pilgrimschaft, sechs Parasangen sind sechs Tage, aber der siebente ist ein Ruhetag, da stehet des Herrn Gezelt ihm offen, daß er seines Wandels gedenke, und dem Herrn vertraue. Der Ruchlose achtet des Gezeltes nicht, und sein Weg verliert sich in der Wüsten, aber der Weise findet Erquickung, und gelangt in das Land der Verheißung.

---

*

Das Wort im Herzen.

Als Abraham, der Erzvater, alt und wohlbetaget war, und die Stunde kam, daß er sterben sollte, versammelte er seine Kinder und Kindeskinder um sich her, und segnete sie. Da fragten ihn Isaak, sein Sohn, und Rebecka, seine Schnur, und sprachen: Mein Vater, du bist ein Pilger gewesen dein Lebenlang, und umhergezogen von Chaldäa nach Haran, und von Haran nach Canaan, und von Canaan nach Mizraim, und von Mizraim nach Canaan, als ein Fremdling in dem Lande der Verheißung, und in mancherley Anfechtung und Fährlichkeiten. . . Sage uns, Vater, was hat dich also gestärkt und geleitet?

Da antwortete Abraham, und sprach: des Herrn Wort in meinem Herzen.

Und welches ist dieses Wort? fragten die Kinder.

Abraham sprach: Das Wort, das er zu mir redete in dem Hain zu Mamre: »Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir, und sey fromm.« Es war eine feste Burg in den Tagen der Noth, ein Licht auf dunkelm Wege, und eine Waffe und Wehr zur Zeit der Gefahr. Und nun wandelt es vor mir her auf der letzten Wanderschaft, und zeiget mir aus der Ferne die Stadt, die wohlgegründete, deren Baumeister und Schöpfer der Herr ist.

Nachdem Abraham diese Worte geredet, neigte er sein Haupt auf das Kissen, und verschied.

Der Wegweiser.

Ein Wanderer hatte einen weiten und gefährlichen Weg zu machen, und war der Straße nicht kundig. Er forschte deßhals bey einem Reisenden, der desselben Weges mehrmahls gekommen war. Dieser beschrieb ihm mit klugen und deutlichen Worten die Abwege und Abgründe, die er vermeiden, die Ströme und Bäche, die er beschiffen und durchwaten, die Felsen und Anhöhen, die er ersteigen sollte; auch gab er ihm ein Blatt, worauf alles künstlich und natürlich verzeichnet stand.

Der Wandersmann nahm alles wohl zu Herzen, und überlegte sorgfältig auf seinem Wege, was ihm der Freund gesagt und beschrieben hatte. So gelangte er bis zu dem rauhen Gebirge, wo die Felsen in die Wolken ragten, und der Weg sich verlor in dem bangen Geklüfte.

Da verschwand ihm sein Muth, und er blickte ängstlich die Felsen an, und sprach: Es ist unmöglich, hier zu wandeln und solches Geklüft zu ersteigen. Ach fände sich hier wieder ein Führer, der mir tröstlichen Rath und Zuspruch gäbe auf diesem rauhen Pfade! — Indem er also bey sich dachte, trat ein freundlicher Mann zu ihm, und sagte: Fasse Muth; ich gehe desselbigen Weges, und kenn' ihn von Alters her. Folge mir, und fürchte nicht!

Darauf wandelte jener vor ihm her über die Klüfte und Abgründe, und zwischen den rauschenden Bergströmen Und der andere schritt rüstig hinter seinem Führer. Eh' es Abend war, hatten sie das Gebirge überstiegen,

und kamen in ein liebliches Thal, wo die Mirten- und Granatbäume blüheten, das Ziel der Reise.

Da dankte jener seinem Führer, und sprach: Wie soll ich dir's vergelten? Du hast mich nicht bloß auf rechtem Wege geleitet; dein Vorbild hat mir auch Muth und Kraft gegeben, ihn zu wandeln. . . .

Die heiligen Bilder.

Ein tapferer Ritter, Nahmens Hildebrand, war von Bruno, einem andern Ritter, schwer gekränkt und beleidigt worden. Da entbrannte der Zorn in seinem Herzen, und er konnte den Tag nicht erwarten blutige Rache an seinem Feinde zu nehmen. So bracht' er schlaflos die Nacht zu. In der Dämmerung des Morgens gürtete er sein Schwert an die Seite, und begab sich auf den Weg zu seinem Widersacher.

Aber da es noch frühe war, trat er in eine Capelle, hart am Wege, setzte sich, und schauete die Bilder, welche an den Wänden hingen, von der Morgenröthe beleuchtet. Es waren aber der Bilder drey; das erste stellete vor den Heiland in dem Spottgewande vor Pilatus und Herodes, und darunter war geschrieben: »Er scholt nicht, da er gescholten ward.« Das zweyte Bild stellte vor die Geißelung mit der Inschrift: »Er dräuete nicht, da er litt.« Und das dritte war die Kreuzigung, und führete die Worte: »Vater, vergib ihnen!«

Als der Ritter dieses gesehen hatte, kniete er nieder, und bethete . . .

Als er nun aus der Capelle trat, begegneten ihm

Knechte von dem Ritter Bruno, und sprachen: Wir wollten zu euch. Unser Herr begehret euer; denn er lieget hart darnieder. Da ging er mit ihnen.

Als nun Hildebrand in den Saal trat, wo der Ritter lag, sprach Bruno: Ach, vergib mir meine Unbill. Ich habe dich schwer beleidigt.

Da sagte der Andere mit freundlichen Worten: Mein Bruder, ich habe dir nichts zu vergeben in meinem Herzen. — Und sie reichten einander die Hände, umarmten und trösteten sich, und schieden in herzlicher Liebe.

Die Blüthe.

Wie bedürfte der Allgenügsame meines Danks? — sagte Othniel zu seinem Lehrer Simeon.

Nicht Er, antwortete der Greis, aber du.

Ich des eigenen Dankes, den ich dem Höchsten darbringe, fragte der Jüngling.

Der Greis antwortete: Heißet nicht der Schöpfer die Pflanze blühen, bevor sie die Frucht bringet?

Es ist der Pflanze Vollendung, sagte der Jüngling.

Die Dankbarkeit, sagte der Greis, ist des Geistes Blüthe.

* * *

Nach einer Weile fragte Othniel: Warum blühet die Pflanze so spät, und, wie sie grünet, nicht immer?

Ihr Grünen, sagte der Greis, ist der Blüthe Beginn. Erst schmücket sie die mütterliche Erde, deren Schooße sie entsprang; dann vollendet sie sich selbst im himmlischen Lichte.

Aber die Frucht und den Samen? fragte der Jüngling.

Und Simeon antwortete, und sprach: Beydes gibt sie der Erde zurück, woraus sie den Saft ihrer Nahrung zog. Thue du desgleichen.

Der Rauchaltar.

Wie oft, fragte Othniel, muß ich dem Höchsten meinen Dank opfern?

Dein Herz, sagte Simeon, sey gleich dem Rauchaltar im Heligthume.

Ihm erlischt niemahls das heilige Feuer, antwortete der Jüngling.

Am Abend und am Morgen, fuhr der Greis fort, füllet ihn die Hand des Priesters mit neuem Rauchwerk. So umwaltet die duftige Wolke des Tages Schimmer, und durchwürzet die Schatten der Nacht.

Des Baches Wandel.

Schauet jenes Baches Wandel, sprach der Lehrer zu seinen Jüngern. Kräftig und still durchströmt er das Thal und die Wiesen, und trägt in dem klaren Spiegel seiner Wellen das Bild des blauen Himmels. Er tränkt die Wurzeln der Bäume und Stauden, die an seinen Ufern grünen, und sein kühler Hauch erquickt die Blumen und Halmen seines Beetes.

Aber drüben fließet er durch eine kahle Steppe voll Sand und Kiesel: da endet sein Segen.

Dennoch bleibet er der klare und segnende Born, wenn auch Niemand seines Segens genießet.

Siehe, ein wilder Eber stürzt sich hinein, und durchwühlt des Baches liebliche Wellen. Er tränket den Eber, und kühlet ihm die brennenden Seiten, und der aufgewühlte Schlamm senket sich von selber.

Jetzt neiget ein ermatteter Wanderer sich zu ihm. stillt den Durst, netzet die glühende Stirn, und eilet erquickt und dankbar von dannen.

Wo ist des freundlichen Baches Quell und Ursprung?

Komm hinauf! Siehest du des Gebirges hochragendes Haupt, und in ihm die von Felsen umstarrete Höhle? Da, in der tiefen Brust der Erde ist des Bächleins verborgene Quelle.

Aber, von wannen kommt dorthin der nie versiegende Quell und der unerschöpfliche Ursprung?

Siehe, des Berges Gipfel raget gen Himmel; ihn umhüllen die thauenden Wolken.

Wo ist des Baches Ziel und Ende?

Immer größer strömet er vorwärts bis in des Oceans Arme; von dannen kehret er zum Himmel.

Also redete der Lehrer; seine Jünger aber erkannten das Bild der göttlichen Liebe.

Die Stellvertreter.

Ein reicher Jüngling zu Rom hatte krank gelegen an einem schweren Übel; endlich genas er, und ward gesund. Da ging er zum ersten Mahl hinaus in den Garten, und war wie neugeboren und voll Freude, und lobete Gott mit lauter Stimme. Und er wandte sein Antlitz gen Himmel, und sprach: O du Allgenügsamer, könnte ein Mensch dir etwas vergelten, wie gern wollte ich alle meine Habe geben!

Solches hörte Hermas, genannt der Hirte, und sprach zu dem reichen Jünglinge: Von oben kommt die gute Gabe; dahin vermagst du nichts zu senden. Komm, folge mir.

Der Jüngling folgte dem Greise, und sie kamen in eine dunkle Hütte, daselbst war eitel Jammer und Elend. Denn der Vater lag krank, und die Mutter weinete! die Kinder aber waren nackend, und schrien nach Brot.

Da erschrak der Jüngling. Hermas aber sprach: Siehe hier einen Altar für dein Opfer! Siehe hier des Herrn Brüder und Stellvertreter!

Da that der reiche Jüngling seine Hand über sie auf, und gab ihnen reichlich, und pflegete der Kranken. Und die erquickten Armen segneten ihn, und nannten ihn einen Engel Gottes.

Hermas aber lächelte, und sprach: So wende du immer dein dankbares Antlitz erst gen Himmel und dann zur Erde.

Die Neue Schöpfung.

Ein Edelmann hatte von einem reichen Oheim eine weite Strecke Landes ererbt, nebst einem Dorfe. Aber das Land war morastig, unfruchtbar und öde. Der neue Besitzer ließ die stehenden Gewässer und Sümpfe austrocknen, und allerley Bäume und Gewächse darin pflanzen, also, daß es ein lustiger Garten wurde mit einem schattigen Wäldchen, welches bis an das Dörflein sich ausbreitete.

Nach etlichen Jahren besuchte ihn der Lehrer seiner Jugend, und der Edelmann zeigte ihm, wie er den trägen Moorgrund ausgetrocknet, und in einen schönen Garten umgewandelt habe. Der alte Lehrer besah alles mit Freuden, und rühmte das Einzelne wie das Ganze. Der Besitzer aber erzählte, wie er Willens sey, noch mehreres anzubauen; und in dem Gebüsche allerley Gewild zu hegen, und welchen Genuß ihm diese kleine Schöpfung gewähre.

Darauf antwortete der alte Lehrer: Du verdienest solches, da du in göttlicher Weise den todten Sumpf in einen Wohnsitz des Lebens und der Freude umgeschaffen hast. Aber es fehlt dieser Schöpfung noch eines zu ihrer Vollendung.

Und was wäre das? fragte der Edelmann.

Weißt du nicht, sprach der Greis, als Gott der Herr sein Eden vollendet hatte, setzte er den Menschen hinein.

Der Reiche aber schwieg, und nahm diese Worte zu Herzen, und als im nächsten Frühling der treue alte Leh-

rer ihn wieder besuchte, führte er ihn umher bis an das Ende des Wäldchens. Hier standen zwey neue freundliche Gebäude.

Da lächelte der Greis, drückte dem Endelmanne die Hand, und sprach: Ich wußte wohl, daß dein Herz mich verstehen würde. Nun hat die Liebe das Werk vollendet.

Die beyden Gebäude aber waren das eine ein Waisenhaus, das andere eine Schule.

Der Gotteskasten.

Es war einmahl ein wohlhabener angesehener Mann, deß Nahme hieß Benedictus, das heißet Segenreich. Solchen Nahmen führte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet, und alle Welt segnete ihn desgleichen, so suchte er auch jeden zu erfreuen, den Fremdling wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden. Er that aber folgendermaßen.

Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in sein Kämmerlein, und dachte: Es sind Viele, die keines solchen Tages sich erfreuet haben, und was wäre es, so ich der Gäste noch einmahl so viel geladen hätte! — Also legte er von seinem Gelde so viel, als ihm die Mahlzeit gekostet, in eine Lade, die nannte er den Gotteskasten. Desgleichen, wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewüthet, so gab er seinen Beytrag zur Unterstützung der Unglücklichen reichlich. Darauf sah er sein Haus an, und ging

in sein Kämmerlein, und sprach: Alles stehet bey mir fest und unversehrt! und legte dafür in den Gotteskasten. Abermahls, wenn er von Hagelschlag, Wassersnöthen und andern Unfällen hörte, legte er dafür in den Gotteskasten. Also auch wenn ihm kostbarer Wein, und schönes Geräthe gebothen wurde, so kaufte er davon, jedoch mäßig, so, daß sie sein Haus zierten und seine Freunde erfreuten, und ging alsdann in sein Kämmerlein, und sprach: Solches hast du dir kaufen und deinen Vorrath mehren können, und legte in den Gotteskasten; dazu sendete er gern von dem köstlichen Wein, so ein Kranker dessen bedurfte. Also that er sein Lebenlang.

Als er nun sterben sollte, da klagten und weinten die Armen, die Witwen und Waisen, und sprachen: Wer wird unser sich erbarmen, wenn Benedictus von uns scheidet!

Er aber sprach: Ein guter Hausvater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, den Kindlein nichts gebreche. So nehmet den Gotteskasten mit allem, was darinnen ist. Er gehöret den Armen, den Witwen und Waisen; theilet davon aus, und verwaltet es wohl und weislich. Darauf starb er, und es geschah, wie er gesagt hatte.

Also bestehet der Gotteskasten seit hundert Jahren zum Trost der Bedürftigen, und des Mannes Andenken bleibet in Segen.

Das Samenkorn.

Zween Wanderer zogen gemeinsam über Land, und als sie unterweges ausruheten in einer Herberge, erscholl plötzlich ein Geschrey, daß eine Feuersbrunst sey in dem Dorfe. Da sprang der eine Wanderer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen. Der andere aber hielt ihn zurück, und sprach: Weßhalb sollten wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen; was kümmert uns der Fremde?

Aber jener hörte nicht auf die Rede, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der andere langsam, und stand und sah zu von Ferne.

Vor dem brennenden Hause aber stand eine Mutter wie erstarrt, und rief: Meine Kinder, meine Kinder!

Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen den krachenden Balken, und die Lohe schlug um ihn her. Das Volk aber rief: Der ist verloren.

Als man nun harrete eine Weile, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haar, und trug zwey Kindlein auf den Armen, und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder, und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hub sie auf, und tröstete sie. Unterdeß stürzte das ganze Haus zusammen.

Als nun beyde, der Fremdling und sein Gefährte, zur Herberge zurückkehrten, sagte dieser: Aber, wer hieß dich solch kühnes Wagestück beginnen?

Jener antwortete, und sprach: Er, der mich heißet das Samenkorn in die Erde legen, daß es verwese und neue Frucht bringe.

Aber wie? sagte der Andere, wenn nun des Hauses Trümmer dich begraben hätten . . .

Da lächelte jener, und sprach: So wär' ich selbst das Samenkorn gewesen.

Der Aussatz.

Juda, ein Prophet des Herrn, besuchte eines Tages Eli, den Hochmeister und Richter in Israel, und wollte bey ihm verweilen einige Tage lang.

Aber des andern Tages trat der Prophet vor Eli, und hatte seinen Stab in der Hand, und war sehr traurig, und Juda sprach zu seinem Freunde Eli: Ich bleibe nicht länger, sondern ich muß dich segnen, und von dannen ziehen.

Diese Rede betrübte Eli in seinem Herzen, und er sprach: Das sey ferne, daß du mir meine Freude nehmest und mich verläßest im Kummer. Was treibet dich denn von hinnen?

Da that Juda seinen Mund auf, und sprach: Ach Eli, mich bekümmert der Jammer deines Hauses, und der Aussatz deiner Söhne.

Da erschrak Eli, und sprach: Wie, meine Söhne sollten aussätzig seyn, und es wäre mir verborgen geblieben?

Aber Juda antwortete, und sprach: Nicht den äußern Aussatz des Leibes, einen schlimmern! Sie verspotten ihres Vaters, und verachten der Mutter zu gehorchen. So muß jedes Heilige in ihnen ersterben; sie wer-

den ihrem Gelüste folgen, und Tod und Verderben über ihr eigenes Haupt und dich und dein Haus bringen. Siehe, das ist der Aussatz, der mich von hinnen treibt. Da erschrak Eli noch mehr; aber es geschah wie Juda geweissagt hatte.

Der Sünde Gang.

Ein Vater hatte ein Söhnlein von muthwilliger Gemüthsart, dem gestattete er jegliches Tichten und Trachten. Also auch warf er denen, so in des Vaters Haus kamen oder vorübergingen, heimlich Kletten auf die Kleider und in das Haar; dazu lachte der Vater. Aber ein ernster Mann, dem solches wiederfuhr, bemerkte es, und wandte sich um, und sprach: Lasset ab von solchem Beginnen; euer Lachen möchte sich in Weinen verkehren! —

Deß lachten jene noch mehr, und der Knabe trieb seinen Spott und Muthwillen immer weiter, und warf, als er größer wurde, mit Unrath und Steinen. Da suchte der Vater ihm zu wehren; aber er verlachte den Vater.

Das Gebein des Sohnes bleichet auf dem Rabensteine vor dem Angesichte des Vaters. Aber der Vater siehet es nicht. Denn seine Augen erloschen in Thränen.

Die Stimmen des Gewissens.

Ein reicher Mann, Nahmens Chryses, geboth eine arme Witwe sammt ihren Kindern aus einem seiner Häuser zu vertreiben, weil sie den jährlichen Zins nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: Ach, verziehet ein wenig; vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehen und ihn bitten.

Darauf ging die Wittib zu dem reichen Mann mit ihren vier Kindern, denn eins lag krank darnieder, und alle fleheten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Chryses aber sprach: Meine Befehle kann ich nicht ändern, es sey denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlet.

Da weinte die Mutter bitterlich, und sagte: Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat all mein Verdienst verzehrt, und meine Arbeit gehindert. Und die Kinder fleheten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Chryses wandte sich hinweg von ihnen, und ging in sein Gartenhaus, und legte sich auf den Polster zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag, und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte.

Da hörete Chryses das Gelispel des Schilfs am Ufer, aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Witwe; und er ward unruhig auf seinem Polster. Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes, und es däuchte ihn, als ruht' er an dem Gestade eines unendlichen Meeres, und er wälzte sich

auf seinem Pfühle. Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters; da war ihm, als vernähm' er die Stimme des Gerichts.

Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause, und geboth seinen Knechten, der armen Wittib das Haus zu öffnen. Aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen, und nirgend zu finden. Unterdeß war das Wetter hinaufgezogen, und es donnerte, und fiel ein gewaltiger Regen. Chryses aber war voll Unmuths, und wandelte umher.

Am andern Tage vernahm Chryses, das kranke Kind sey im Walde gestorben, und die Mutter mit den andern hinweggezogen. Da ward ihm sein Garten, sammt dem Saale und Polster zuwider, und er genoß nicht mehr der Kühlung des rauschenden Stromes.

Bald darnach fiel Chryses in eine Krankheit, und immer in der Hitze des Fiebers vernahm er des Schilfes Gelispel, und den rauschenden Strom, und das dumpfe Tosen des aufsteigenden Wetters. Also verschied er.

Die Sühne.

Ein frommer und weiser Vater sandte seinen Sohn, den einzigen vielgeliebten, als er zum Jünglinge erwachsen war, in die Fremde, sich zu bilden in der Weisheit des Auslandes, und das Wesen der Menschen kennen zu lernen. Aber er gerieth in die Hände der Verführer,

verschmähete die Lehren seines Vaters, und wandelte auf bösen Wegen in allerley Sünden.

Nachdem er nun sein Gut verprasset hatte, gerieth er in Mangel und Elend, und gesellte sich zu den Räubern. Aber zu großem Glück ward ein Freund seines Vaters seiner gewahr: er ging zu ihm, redete ihm in das Herz, und bewog ihn, zum Vater zurückzukehren.

Der Freund aber begleitete ihn auf dem Wege zur Heimath, und der Jüngling war voll Reue und Betrübniß, und weinte viel auf dem Wege. Und als sie nun nahe zur Heimath kamen, und das Haus des Vaters vor ihnen lag, da ergriff Zittern und Zagen den Jüngling, und er wagte nicht, sich den Thoren des Hauses zu nahen.

Da redete sein Führer ihm freundlich zu, und sprach: Siehe, es ist dein Vater, und du bist ein andrer Mensch geworden, denn zuvor, das verbürgen deine Reue und Thränen. Darum sey getrost; ich will es dir zeigen.

Aber der Jüngling sagte: War ich denn nicht immer schuldig, des Vaters Willen zu thun, und ihn zu erfreuen? Kann meine Reue und der bessere Vorsatz das Böse tilgen und versöhnen, was ich gethan habe?

Jener aber antwortete: Du weißt ja, daß dein Vater so liebreich und gütig ist, als irgend ein Vater auf Erden, und du bist der Sohn seines Herzens. Wie sollte es da der Sühne bedürfen?

Aber der Jüngling weinte, und sprach: Ach, eben darum, weil er der liebevolleste ist, sind meine Sünden desto größer. Wie könnte ich jemahls freudig zu ihm aufblicken . . .

Während sie also redeten, stand der Vater vor ihm

mit offenen Armen; der Jüngling aber, da er ihn sah, warf sich auf sein Angesicht, umfaßte die Füße seines Vaters, und benetzte sie mit vielen Thränen. Da hub der Vater ihn auf, und weinte an seinem Halse, und sprach: Mein geliebter Sohn, sey getrost! Alles Vergangene ist vergessen und vergeben! und führete ihn in sein Haus, und that ihm Gutes und liebte ihn wie zuvor.

Aber der Sohn war still und wehmüthig, wenn er den Vater ansah, und trauerte sein Lebenlang. Denn er dachte: Wie könnt' ich jemahls solcher Liebe meine Sünde versühnen, und ihm entgelten, was ich Böses gethan habe . . .

Tobias der Jüngere,
oder
die Kunst zu sterben.

Als Tobias der Jüngere alt und wohlbetaget war, fiel er in eine harte Krankheit, und das Ende seiner Tage war herbeygekommen. Sein Sohn, Azarias, aber stand an seinem Bette, und weinte; denn der schwere Kampf seines Vaters ging ihm zu Herzen. Tobias aber klagte und jammerte nicht, sondern seine Seele war heiter, und sein Angesicht glänzte wieder, wenn die Schmerzen eine Weile sich legten.

Da sprach Azarias: Ach, mein Vater, wie muß mein Herz sich wundern. In solchem Kampfe und bittern Schmerzen und im Angesichte des Todes seh' ich dich freudig und getrostes Muthes!

Da that Tobias, der Vater, seinen Mund auf, und sprach: Siehe, ich habe dir oft erzählt von meiner Reise nach dem Lande Meden, die mein Vater mir geboth in den Tagen meiner Jugend. Nachdem ich treulich des Vaters Auftrag vollbracht hatte, kam die Stunde der Heimkehr. Mit freudigem Muthe begann ich die beschwerliche Reise zur Heimath. Denn ich hatte mein Werk vollendet, und ich wandelte der Wohnung des Vaters entgegen. Die letzten Tagesreisen waren die schwersten; denn sie führten durch brennende Sandwüsten und über ein rauhes, steiles Gebirge. Aber der Gedanke an den Vater

und die Heimath erfüllte mein Herz mit Muth, und stärkte die ermattenden Glieder. Ich verdoppelte meine Schritte, erreichte die Heimath, und fiel meinem Vater in die Arme. — Siehe, mein Sohn — meine Reise ist vollbracht — ich gehe zum Vater.

Nachdem er diese Worte geredet, ergriff ihn die Gewalt der Krankheit von neuem, und er verschied in den Armen seines Sohnes. —

Das Wiedersehen.

Ein einziges Töchterlein, der Trost und die Freude seiner Aeltern, ward von einer bösen Seuche ergriffen und starb. Der Vater und die Mutter weineten um sie drey Tage lang; da ward das Mägdlein begraben.

Der Vater aber, als er heimkehrte von dem Begräbniß, konnte sich nicht trösten, und sein Schmerz wurde immer größer. Da ermannte sich die Mutter, trocknete ihre Thränen, und blickte freudig, und sprach zu dem Vater: Weine nicht länger, wir werden sie wiedersehen. Unser Kind lebet.

Aber der Vater sprach: Woher weißt du solches? Ach, es dünkt mir nur eine Täuschung des Schmerzes.

Da erhob sich die Mutter des Kindes, und sprach: Mein Herz verbürgt mir die Wahrheit. Siehe, meine Mutterliebe ist ewig — Sollte des Ewigen Vaterliebe uns täuschen?

Die Vollendung.

Amos besuchte eines Tages seinen Freund Bildad, und siehe, er fand ihn, sein graues Haupt auf beyde Hände gestützt, und bitterlich weinend.

Da sprach Amos zu seinem Freunde: Was weinest du?

Bildad aber zeigte mit der Hand auf ein Bett, das stand in der Kammer, und auf dem Bette lag der Leichnam eines Jünglings, des einzigen Sohnes Bildad, den eine Seuche getödtet hatte.

Siehest du, sprach Bildad, da liegt meine Hoffnung, eine Beute der Verwesung.

Deine Hoffnung — antwortete Amos — aber dein Glaube wird deinen Schmerz mildern und besiegen.

Da antwortete Bildad, und sprach: Ach, mein Glaube ist schwach und ermattet, seit meine Liebe und Hoffnung so getäuscht ward. Hab' ich nicht die schönen Anlagen des Knaben mit sorgsamer Hand gepflegt und gebildet? Und nun, da sie ihrer Vollendung sich naheten mit jedem Tage . . .

Ein Strom von Thränen unterbrach die Rede des Vaters.

Amos aber schwieg eine Zeitlang. Darauf sprach er zu Bildad: Dich bekümmert, daß du dein Werk nicht vollenden konntest. — — Und, wie? Bildad, sie, die ewige Liebe, die dem Jünglinge den Geist gab und die Anlagen — — sie sollte nicht vollenden, was sie begonnen hat! . . .

Die Thränen.

Hillel wandelte in einer mond- und sternhellen Nacht mit seinem Jünger Sadi zwischen den Gärten des Oehlberges.

Da sprach Sadi: Siehe dort den Mann im Strahl des Mondes; was beginnt er? — —

Hillel sprach: Es ist Zadok, er sitzet an dem Grabe seines Sohnes, und weinet.

Kann denn Zadok, sprach der Jüngling, seine Trauer nicht mäßigen? Das Volk nennet ihn den Gerechten und Weisen. . . .

Hillel sprach: Soll er darum den Schmerz nicht empfinden?

Aber, fragte Sadi, welchen Vorzug hat denn der Weise vor dem Thoren?

Da antwortete der Lehrer: Siehe, die bittere Thräne seines Auges sinket zur Erde, aber sein Antlitz ist dem Himmel zugewendet. —

Ende des dritten und letzten Bändchens.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Parabeln

Bd.: 3. Bändchen

Wien ; Prag 1818

P.o.germ. 779 am-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113163-7